

Viel Wein und viel Liebe : Volkserzählung aus Unterwalden

Autor(en): **Matt, Josef von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **79 (1938)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1008083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Viel Wein und viel Liebe.

Volkserzählung aus Unterwalden

von

Josef von Matt.

Kraft und Uebermut.

Ein stämmiger, breitschultriger Bauernbursche stapfte durch den Neuschnee aus dem Dorf hinaus. Einige Schneeflocken wirbelten noch in der Luft, aber zum richtigen Schneien war es zu kalt geworden. Bei den letzten Häusern blieb er stehen, schaute in die dunkle Luft hinauf. Dann zog er sein schön gesticktes Hirthemd aus, wendete es um und zog es verkehrt wieder an. Die feinen Schneeflocken hätten wohl der bunten, mit Flittergold besetzten Stickerei schaden können.

Mit großen Schritten stapfte er nun weiter, mitten in der breiten Landstraße. Nach einiger Zeit hörte er von fernher einen Sauchzer und ein paar Töne, wie von einer hellen Klarinette.

Es ist lustig, auf dem einsamen Heimweg Tanzmusik zu hören. Die Schritte werden schneller und die Laune wird besser. Und wenn man dann nach und nach in die Nähe fröhlich polternder Menschen kommt, wird dann die Versuchung lebendig, doch schnell für einen Augenblick hinein zu schauen in das fröhliche Treiben.

Von der Wirtschaft ob der Straße brach Licht aus allen Fenstern in den zarten Flockenwirbel hinaus. Der junge Bauer ging ab der Straße zuerst gegen die Fenster, dann auf die Haustüre zu und trat ein.

Dicke, rauchige Luft schlug ihm entgegen. Er sah kaum die bunten Girlanden und Papierblumen an der Decke. Eben brach mit einem lustigen Triller der Klarinette die Musik ab. Die Tänzerpaare gingen Hand in Hand zu den Tischen, und mitten aus dem Gestöß und Gedränge rief jemand dem Eintretenden entgegen: „Schau, da kommt ein ganz feiner Gast im verkehrten Hirthemd! Das ist jetzt die neueste Mode, man weht sich dann beim Tanzen die Stickerei

nicht ab.“ Sogleich schauten alle auf den Burschen. Der setzte sich zu dem Spötter an den Tisch und meinte: „Wenn du so flinke Hände hättest wie dein Maul ist, dann könntest du länger beim gleichen Meister bleiben.“ Nach kurzer Hin- und Widerrede merkte Klaus, der Handorgeler, daß da zwei Hitzige zusammengesessen seien und begann einen läppigen Walzer zu spielen. Die Mädchen redeten auf die beiden ein und schließlich drehten und drückten sich alle auf dem kleinen Platz nach dem Takt der flotten Musik.

Ja, der Klaus, der hatte eine feine Nase für brenzlige Situationen. Er saß mit dem Klarinettenler auf dem Tisch in der Ecke, spielte wie ein Tausendsassa, jodelte und jauchzte gelegentlich dazu und hatte die Augen überall. Er sah, daß der alte Szeptoni tanzen wollte wie ein Junger und dabei allen auf die Schuhe sprang und überall anputschte; er sah, wie der Bäcker-Lehrbub aus dem Dorf immer mit der gleichen Jungfer tanzte und dabei seine Backe gegen ihr Gesicht drückte; er sah auch, daß das Resi während dem Tanzen immer zu ihm hinauf zwinkerte. Ja, der Klaus konnte jodeln, handorgeln, mit dem Fuß den Takt schlagen und mit einem Auge dem Resi zurückzwinkern, alles miteinander.

Das war eine lustige, kräftige und etwas wilde Tanznacht, wie man solche kurz nach Dreikönigen in etwas abgelegenen Wirtschaften erleben kann. Leute aus dem Dorf, Holzer und Bauern kommen da zusammen. Die Musik machte lustig, der Wein machte hitzig, und Kraft war übergenuß beisammen da in der Wirtsstube. Aus dem kleinen Streit in der Ecke wurde nach und nach ein Kampfspiel. Die beiden Spötter foppten sich und ruzzten über den Tisch. Es meinte einer, der dabei stand, sie sollen doch richtig mit Finger und Faust probieren, wer stärker sei. Da hängten sie jeder dem andern über

den Tisch weg mit dem Mittelfinger ein und „häggelten“, zogen und zerrten jeder an des andern Finger, bis beiden die Adern am Hals dick und blau wurden, bis die Zähne knirschten und endlich der Schwächere nachgeben mußte. Dann wieder setzten sie die Faust einander entgegen auf den Tisch und stießen, würgten und wiegten mit aller Kraft, daß die aneinandergedrückten Fäuste dick und geschwollen wurden und endlich langsam auf eine Seite rutschten, zu dem hinüber, der lugg lassen mußte. Dabei schauten aber alle zu. Buben und Mädchen standen gespannt um den Tisch. Beide wurden durch Zurufe aufgemuntert, und mit Lachen und Bravo wurde der Sieger gefeiert.

Wenn Häggeln und Fauststoßen an der Reihe ist, dann kann die Musik eine Pause machen. Klaus kam von seinem erhöhten Sitz herab und ging um den Haufen Zuschauer herum. Da entdeckte er das Kesi, wie es auf den Zehenspitzen stehend, zwischen den Köpfen hindurch gespannt den Kraftproben zuschaute. Mit dem Halm aus seiner Brissago kitzelte er es im Nacken. Kesi warf ein paar Mal den Kopf herum, als wollte es eine Fliege verscheuchen, dann wendete es sich unwillig um. Da es den Klaus gewährte, glätteten sich seine finsternen Züge. „Komm, laß die ruzzen, ich muß nachher wieder spielen“, sagte Klaus und Kesi trat folgsam von den andern zurück. Sie gingen in die Ecke zu seiner Handorgel und Klaus gab ihm aus seinem Glas zu trinken.

„Wer ist mit dir da, mit wem gehst du heim?“ fragte Klaus. „Ich bin allein“, antwortete Kesi etwas verlegen, „aber sag's doch gewiß niemand, die Herrschaft weiß es nicht.“ „Also durchgebrannt, he, das gefällt

mir“, lachte Klaus; „das nennt man auf eigenen Füßen stehen.“ „Hättest mir doch etwas sagen können, ich hätte dich feierlich abgeholt.“ „Ich wußte ja nicht, daß du hier bist.“

Da kam der Wirt auf den Klaus zu und sagte, er solle sofort wieder Musik machen, sonst gebe es noch Streit. Das Reden und Lachen um den Tisch wurde nun durch rauhe Worte und Flüchen unterbrochen; es kam Bewegung in die eng beieinander stehenden Menschen. Die Musik setzte ein. Einige

begannen zu tanzen, andere stritten weiter. Aber zuletzt war doch alles wieder einig, lustig und fröhlich.

Ein paar Stunden nach Mitternacht gingen die meisten heimzu. Mit einem Fauchzer traten sie aus der dampfenden Stube in die kalte Winternacht hinaus. Nur noch wenige Paare und ein Paar Faßhocker blieben zurück. Klaus und der Klarinettker bekamen ihren Morgenkaffee und ihren Spiellohn und packten dann zusammen.

Kesi hatte draußen auf den Klaus gewartet und froh nun wie eine arme Seele. Der Klaus zog seinen Tschopen aus, gab ihn dem Mädchen, damit es darin schön warm habe und ging nun hemdärmelig durch den Schnee und die Kälte; auf der einen Seite schmiegte sich das Kesi eng an ihn, auf der andern Seite baumelte die Handorgel im Futteral. Klaus schwankte ein wenig, weil er zu viel getrunken hatte; aber diesmal kam ihm der wärmende Alkohol zugute.

Wie der Vater immer mehr in Wut kommt.

Klaus kam eigentlich zu früh und zu spät heim. In seinem ungeheizten Zimmer oben blieb er schlotternd und zähneklappernd vor



Dann setzten sie die Faust einander entgegen auf den Tisch.

dem Bett stehen und wußte nicht, was er machen sollte. Das kalte Bett für zwei Stunden anwärmen, das lockte ihn nicht. Und die Zeit mit der Arbeit in der Werkstatt anfangen, das war ihm auch zu früh. Aber das war gewiß, noch länger so frieren, das ging auf keinen Fall. Er zog also möglichst schnell seine Werktagskleider an und ging in die Werkstatt hinunter. Nach kurzer Zeit brannte dort im Ofen ein lustiges Feuerlein. Klaus schaute in die Flammen, in seinem Kopf war es trüb und schwer, er setzte sich auf die Hobelspäne. Er hörte im Haus oben jemand herumlaufen und rechnete aus, daß das wohl die Mutter sein könnte, welche um die Zeit in die Frühmesse ging. Er löschte das Licht, damit die Mutter nicht in die Werkstatt hineinschauen. Im Dunkeln schlief er dann bald ein.

So fand ihn der Vater, als er so gegen neun Uhr in die Werkstatt kam. Der war schon erstaunt, die Fensterläden noch geschlossen zu finden. Die ganze Bude war voll Rauch, aber der Ofen war erkaltet. Es war ein nettes Bildchen, welches der Vater grimmig betrachtete. Die große kräftige Gestalt im Uebergwändli lag lang ausgestreckt auf den Spänen; die eine Hand hielt ein Stück Holz fest umklammert, ein pfiffiges Lächeln verzierte das rotwangige, schlafende Gesicht.

Aber der Vater zeigte scheinbar keine große Freude an den besonders schönen Einzelheiten seines Sohnes. Er stieß ihn mit dem Schuh an und rief: „Steh auf, kannst in der Nacht deinen Rausch ausschlafen, du Lotterbub!“ Klaus erwachte und sprang auf. Er strich sich über die Augen, kratzte die Späne aus den Haaren und sagte: „Da bin ich jetzt halt eben eingeschlafen; ich hab's nicht wollen.“ Der Vater brummte etwas von ewiger Tanzerei, handorgeln statt schaffen und daß es eine Schande sei, daß seine Zimmermannswerkstatt den halben Vormittag geschlossen bleibe. Klaus sagte nur, er wolle im Bühl-Gaden die Flickarbeit fertig machen, packte sein Werkzeug in den Kasten, hängte ihn um und ging.

Der Vater blieb unzufrieden schimpfend in der Werkstatt zurück. Nachmittags kam das Resi und fragte nach dem Klaus. Der

Vater sagte: „Er ist nach Paris in die Tanzschule.“

Nachher kam ein Reisender und erklärte dem Vater: „Ihr Herr Sohn hat sich bei meinem letzten Besuch sehr um diese neueste Bohrmaschine interessiert. Er hat mir einen Kauf mit ziemlicher Gewißheit in Aussicht gestellt und gesagt, Sie seien jedenfalls schon einverstanden.“ „Einen Dreck bin ich einverstanden!“ wütete der Vater; „mein Herr Sohn ist kein Herr Sohn, und mit Ihrer Bohrmaschine können Sie andere Leute anbohren, nicht mich, adieu!“

Beim Zabig kam s'Finili vom Laden und brachte Tabak. „Ich habe keinen Tabak bestellt!“ schimpfte der Vater. „Ja, aber der Klaus, und wir hatten gerade keinen da“, meinte s'Finili zögernd, „und weil er jetzt eben gerade gekommen ist, habe ich ihn bringen wollen, im Falle, daß der Klaus gar keinen mehr hätte.“ „Ja natürlich, das wäre ein Unglück“, sagte der Vater, und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, „das wäre ein Unglück, wenn der Klaus eine Stunde lang keinen Tabak hätte; der soll Hobelspäne rauchen, nimm den Tabak wieder mit.“ Finili verduftete schleunigst.

Bald nachher kam ein Bub, um auszurichten, daß heute Abend Probe sei im Dorfchor. Der Bub erschrak furchtbar, als er plötzlich hören mußte: „Hab ich denn einen Zimmermann zum Sohn oder einen ewigen Musikus, fahr ab!“

Diesem Ansturm von Menschen war der Vater nicht länger gewachsen. Er nahm seine Kappe und ging ins Wirtshaus zu einigen tröstenden Möstli.

Warum der Klarinettenler daneben greift

Die Fastnacht war noch lange nicht vorbei. Die Geduld des Vaters wurde noch auf manche harte Probe gestellt. Ja sogar Klaus selbst verlor einmal die Geduld.

Im Dorf war Tanz, richtiger Fastnachtstanz. Nicht nur ein Handörgeler und ein Klarinettenler, nein, eine richtige Vierermusik spielte da mit Klaus zusammen. Und da war viel Platz, ein hoher Saal, mit richtigem Podium für die Musikanten. Da waren

nicht nur Girlanden, sondern auch Efeu und Tannenzweige, große Blattpflanzen standen an den Wänden, eine Aufmachung wie zu einem Bischofessen. Viele Leute waren da beisammen, vom Dorf, ab dem Land und von den andern Gemeinden. Klaus freute sich, daß eine so große Menschenmenge nach seiner Orgel tanzte, freute sich, daß er für dieses Gewoge den Takt und Rhythmus angeben konnte. Aber es war streng. Zwischen

habe so trocken, daß mir die Knöpfe an der Handorgel stecken bleiben.“

Kesi war auch da. So viel Klaus sehen konnte, ließ es keinen einzigen Tanz aus. Er wartete immer auf das bekannte Zwinfern in Kesis Augen, aber es schaute nie zur Musik hinauf. Ueberhaupt mußte Klaus sehen, daß das Kesi fast immer mit dem gleichen Burschen tanzte. Es spazierte auch einmal auffällig einträchtiglich mit dem



Bauernhochzeit

von dem holländischen Maler D. Teniers d. J.

den einzelnen Tänzen kamen immer besondere Bittsteller zu den Musikanten. Der einte wollte einen Walzer, weil er die modernen Tänze nicht könne; der andere wollte für sein Mädchen einen besonderen englischen Tanz erbetteln; wieder ein anderer verlangte einen Polka, aber dreimal so lang wie ein gewöhnlicher. Und die Pausen wurden gar nicht geschätzt. Die Paare gingen nicht mehr an den Platz, warteten herumspazierend, bis die Musik wieder spielte. Dabei war der Wirt knauserig mit dem Wein. „So viel Musik und so wenig zu trinken, das geht nicht“, sagte Klaus. „Ich

mageren, modisch gekleideten Becken Arm in Arm an ihm vorbei und plauderte besonders süß. Klaus ärgerte sich, fiel aus dem Takt und ärgerte sich noch mehr. Er wollte wie gewohnt den Neger mit einem Glase Wein hinunterspülen, aber die Flasche war leer.

Auch der Klarinettler fiel aus dem Takt, aber aus einem andern Grund. Für die neuen modernen Tänze hatten sie Notenblätter aufgeschlagen. Dem Klaus war aus seinem Notenheft ein Brief herausgefallen, der nun ohne sein Wissen am Boden lag und auf welchem er mit einem Schuh stand.

Der Klarinettenler wollte während dem Spielen den Brief lesen und schielte immer auf den Boden. Dort konnte er entziffern, was nicht vom Schuh verdeckt war:

Lieber Klaus!

Die Herrschaft hat nichts gemerkt
Ich habe stark Herzklopfen geh
wegen dem spät Heimkomm
weil man Deine Stimme
vor dem Haus gehört
Im Bett habe ich
gedacht und bis
nicht geschlafen.
das nächste Mal
reden vor dem H
halt doch schön und
große Freude auf das
Wiedersehen.

Herzliche Grüße und K

Dein

Resi.

So lange der Klarinettenler auf den Brief guckte, saß er mit schiefem Kopf ganz verdreht da und griff so oft daneben, daß es allen Leuten auffiel. Klaus war allzusehr mit dem Aufpassen auf's Resi beschäftigt, als daß er etwas von dem Brief gemerkt hätte, aber er spielte auch nicht eben wunderbar dabei. Der Wirt kam in die Nähe, Klaus verlangte Wein. Der Wirt machte eine giftige Bemerkung, sie sollten besser spielen.

Das war für den Klaus genug. Er stieg vom Podium herab und sagte laut, er spiele keinen Ton mehr, bis die Musik anständig serviert werde. Die andern drei Musikanten wollten den Klaus beruhigen, aber er lief in den Tanzsaal hinaus.

Die Gäste erkundigten sich bald, warum nicht mehr gespielt werde, ergriffen natürlich für die Musik Partei, und der Wirt mußte wohl oder übel einen schönen bauchigen Doppelliter Wein vor die Musikanten hinstellen, ehe und bevor Klaus wiederum das Podium bestieg.

Er hatte in der Zwischenzeit nach dem Resi gefahndet und gesehen, daß sein Tänzer im äußeren Saal bei ihm am Tische saß. Dadurch wurde sein Handorgelspiel nicht läufiger und nicht besser im Takt. Den lang-

ersehten Wein schüttete er wie Wasser in seine trockene Kehle. Bis um Mitternacht war er so weit, daß ihm die Noten vor den Augen Tänze aufführten. Die andern Musikanten redeten auf ihn ein; es nützte nicht viel.

und warum er dampfendes Sauerkraut umherschleudert.

Endlich wurden die Musikanten zum Essen gerufen. Im Küchenstubli saßen sie um den kleinen Tisch; die Serviertöchter mußten alle eng an ihnen vorbei; eine davon stieß an Klaus an, just da er Suppe schöpfen wollte. Die halbe Schöpfkelle voll Suppe goß er sich so auf die Hosen. Das war zu allem andern Aerger etwas zu viel. Aber mit Fluchen wurden die Hosen nicht sauber. Das Mädchen entschuldigte sich und nahm ihn mit in die Küche; er solle warten, sie wolle ihm heißes Wasser geben. Da stand nun Klaus in der Küche und wartete auf das Wasser. In dem Moment kam der Wirt herein und frug ihn, was er da zu suchen habe, er brauche da keine Pfannenschmöcker. Klaus wollte erklären, aber vor Wut und Wein und Ruchendampf brachte er kein Wort heraus. Der Wirt fragte ihn barsch, ob er ihn nicht verstanden habe, er solle verschwinden. „Und überhaupt ein besoffener Musikant, das hat gerade noch gefehlt; aber es ist ja kein Wunder bei so einem, wo man weiß, daß sein Vater allen am Tisch ringsum hinterrücks die Möstli und Weingläser aussauft!“ „Was sagst du?“ schrie Klaus mit blitzenden Augen, „sag das noch einmal!“ Blitzschnell drehte sich Klaus um, nahm den Schöpflöffel aus der Pfanne voll Sauerkraut und warf ihn samt dem dampfenden Inhalt dem fliehenden Wirt nach. Dann ergriff er die Pfanne, leerte sie ins Feuerloch aus und sprang ihm, die heiße Pfanne in der Luft schwingend, nach. Der Wirt konnte gerade noch hinausgeschlüpfen und die Türe hinter sich verriegeln.

Das war eine Aufregung und eine Arbeit, bis die andern Musikanten den Klaus endlich soweit beruhigt hatten, daß er aus der Küche hinausgelassen werden konnte. Klaus war mit einem Schläge nüchtern und im

Gesicht schneeweiß geworden. Nun schritt er kerzengerade und ohne um sich zu blicken durch den Tanzsaal auf das Podium zu, schloß das Klavier ab, nahm den Schlüssel in den Sack, nahm die Handorgel und das Futteral unter den Arm und ging hinaus. Bevor jemand wußte, was da vor sich ging, war Klaus fort und verschwunden.

In der kühlen Nacht draußen schritt Klaus mit festen Schritten heimzu. Dann blieb er stehen und kehrte um. Ganz in der Nähe des Tanzsaales schwenkte er in eine schmale Gasse ein und beobachtete von dort aus die Fenster, hinter denen sich eine offensichtliche Aufregung abspielte. Nach langem Warten hörte er, daß die Musikanten ohne Klavier und Handorgel zu spielen begannen. Er lachte in verbissener Wut und hörte der dünnen Musik zu. Da sah er, wie das Resi mit dem schlanken Menschen am Fenster vorbeitanzte, meinte zu sehen, wie es besonders eng an den Tänzer

angeschmiegt und eingehängt sei u. blieb deshalb auf seinem Beobachtungsposten stehen.

„Heute muß doch der Teufel auf mir reiten“, dachte er, „soll er, ich halte das noch lange aus.“ Wie ein Jäger, der auf ein bekanntes Wild lauert, blieb Klaus in der kalten Nacht stehen, den Blick auf die beiden Fenster gerichtet und gleichzeitig auf die Haustüre des Gasthauses acht gebend, wer da mit wem heimgehe.

Er mußte lange warten. Der Saal war schon fast ganz leer, trat endlich das Resi aus der Haustüre und hinterher natürlich sein hübscher Tänzer. Sie hängten ein und gingen die Straße hinauf, welche Klaus schon ein paar Mal mit Resi gegangen war.

Klaus rannte hinten herum. Er war schneller als die beiden. Er konnte von seinem neuen Posten aus ruhig zusehen, wie sie dahergeschländert kamen. „Jetzt wird es dann eine Ewigkeit in der Handtasche nach dem Hausschlüssel suchen“, dachte Klaus; „wenn er ihm unterdessen einen Kuß gibt, dann schlag ich ihn mausetot.“ Resi aber hatte diesmal den Schlüssel schon in der Hand. Mit erstaunlicher Geschwindigkeit schloß es die Haustüre auf und bot dem jungen Mann, halb in der Türe stehend, die Hand zum Abschied. Der schlanke Jüngling, von diesem raschen Schluß verblüfft, wollte Resis Hand nicht loslassen, machte einen Schritt gegen die

Türe; aber das Resi riß sich los und schlezte zu.

Klaus sah, wie er sich umdrehte, hörte, wie er leise vor sich her pfeifend davon ging. Klaus wartete immer noch. Und richtig, bald wurde im obersten Stock ein Fenster hell, wurde das Fenster leise aufgemacht, und Resi lehnte sich weit hinaus, die ganze Gasse hinauf und hinab schauend. Mit einem hellen Lachen wurde darauf das Fen-



Frauen in der Kirche
vom deutschen Maler W. Leibl.

ster geschlossen, die Vorhänge vorgezogen wie an einem friedlichen Abend.

Nun ging Klaus auch heim, langsam und schwerfällig, aber in seinem Kopf sprangen wild die Gedanken durcheinander. Diesmal schlief er nicht mehr auf den Spänen ein. Nein, diesmal flogen die Späne schon am frühen Morgen in der Werkstatt herum, die Späne, welche er mit verbissener Wut ab den rauhen Balken schlug.

Ja ja, die rotgeäderten Augen.

„Warum ist das Kesi so gegen mich?“ dachte Klaus immer und immer wieder, „was habe ich ihm zuleide getan und was ist das für ein dünner Schmeichler, der immer mit ihm getanzt hat?“ Es wurde ihm richtig schwer ums Herz; dabei hielt er mit dem Hauen inne, lehnte sich über die Hobelbank und stierte durch die schmutzigen, verstaubten Fenster hinaus. Aber dann kam ihm wieder der Wirt in den Sinn, kam wieder Leben in den Klaus, daß die Späne flogen.

Die Mutter kam zu ihm in die Werkstatt hinunter, sagte freundlich „Guten Morgen“ und schaute dem Klaus zu. Sie war nicht groß die Mutter und auch nicht stark. Für ihr Alter war sie eigentlich viel zu gebrechlich, schon ein wenig zittrig und grau. Das Gesicht war mit Sorgenfalten durchfurcht, aber daraus leuchteten ein Paar glänzende, liebe Augen voll Güte und voll Innerlichkeit. Sie füllte Abfallholz und Späne in ihre Schürze und sagte dann beim Hinausgehen: „Mußt dich nicht übertun, Klaus, schon so früh, komm du recht bald zum Frühstück in die Küche.“

Klaus folgte ihrem Rat und saß bald hinter einer dampfenden Tasse Morgenkaffee. „Du hast wieder so rotgeäderte Augen, Klaus“, sagte die Mutter; „das ist nicht von Gutem; zu den Augen soll man Sorge tragen in den jungen Jahren. Ich weiß, da kann eine gehörige Krankheit draus werden, wenn das viel vorkommt.“ „Ja, Mutter, hast recht, die Augen brennen mich“, meinte Klaus. „Du sollst am Abend, wenn du ins Bett gehst, mit Milch und Wasser Ueber schläge machen“, riet die Mutter. Da lachte

er: „Mutter, du bist ein Schlaumeier; du redest so gütig und vorsorglich von den Augen und meinst den ganzen Klaus; ich weiß schon, wo du hinaus willst.“ „Ja, ja, du bist allweil ein G'merkfiger gewesen. Ja wir wollen hoffen, die Fastnacht ist jetzt dann bald vorbei.“

Ganz anders packte der Vater das gleiche Thema an. Er kam in die Werkstatt erst nachdem er in der Wirtschaft einen kleinen „Anwärmer“ zu sich genommen hatte und wußte also schon davon, was der Klaus für ein prächtiger Musikant gewesen war. Er redete gar nicht lange um den Brei herum: „Klaus, du trinkst zu viel; du mußt etwa nicht meinen, weil ich gelegentlich mit etwas Getränk gegen meine böse Gliedsucht ankämpfen muß, sei das für dich auch recht und gut, und überhaupt hast du mich in der letzten Zeit einmal in einem Rausch gesehen, he?“ „Nein, Vater“, sagte Klaus kleinlaut. „Und jähzornig bin ich auch nicht, so ein Feuerteufel wie du, das hast du auch nicht von mir, aber das sag ich dir, wenn du wieder einmal einen solchen Krach machst wie die letzte Nacht, dann hau ich dich steif und lahm, verstanden?“ Klaus sagte nichts; er arbeitete scheinbar ruhig weiter. „Ob du verstanden hast, frag ich, so ein Schnaufer, und will seinem Vater nicht einmal Antwort geben! Da hat man sein Leben lang für so einen Nichtsnutz gearbeitet, hat ihn durch all die schweren Zeiten durchgeschleppt...“, brummte der Vater vor sich her und ordnete dabei das Werkzeug rings um die Hobelbank, „und wenn er endlich so groß geworden ist, daß er etwas helfen könnte, bei dem schweren Beruf, dann hoßt er die ganze Zeit auswärts; Musik machen, ist das ein Handwerk, ist das ein anständiges Leben? Aber keinen Rappen von dem Musikgeld gibt er in die Familie, keinen Rappen! Alles muß der Vater erschufsten und erraggern, so ein Lotterbub!“ Klaus sagte ganz ruhig: „Aber reg dich doch nicht auf, Vater; schließlich arbeite ich jetzt auch schon zehn Jahre hier in deiner Werkstatt ohne Lohn. Das bischen Musikgeld habe ich so schon für mich nötig.“ „Was sagst du, zehn Jahre, und die Lehrzeit und die Gesellenzeit in allen Städten jahrelang?

Du bist ja überschnappt, zehn Jahre!“ „Ja, zehn Jahre habe ich jetzt hier in der Werkstatt gearbeitet ohne Lohn.“ „Jetzt hört doch alles auf; Lohn willst du auch noch? Wer ist eigentlich hier der Vater und wer der Bub? Mach, daß du aus der Werkstatt herauskommst; mach, daß du mir unter den Augen fortkommst; machst die ganze Nacht Krach und Krakeel, daß man sich vor allen Leuten schämen muß, kommst heim und verlangst vom Vater Geld! Für was willst du denn Geld? Zum Weiterlaufen, he, zum Herumhallegern, he, für was sonst?“ „Zum Heiraten“, sagte Klaus trocken. Dem Vater verschlug es die Rede; er wollte etwas sagen, dann lachte er kurz und ging auf die Türe zu: „Jetzt bist du nicht mehr besoffen, jetzt bist du verrückt; das geht über meine Kraft!“ Klaus hörte und sah den Vater schimpfend in die Wirtschafft hinüber gehen.

Wie Klaus Brückenflick und traurig wird.

Das war nicht der letzte Streit mit dem Vater während dieser Fastnacht; aber Klaus hatte für lange Zeit den letzten Kausch hinter sich. Nicht etwa weil er keinen Durst verspürt hätte, nein, weil er wenig mehr in die Wirtschafft unter die Leute ging. Klaus verlor den Humor, Klaus floh die Menschen; er wurde melancholisch. Man sah ihn jetzt oft abends mit Schreibarbeiten beschäftigt, sah ihn auf der Hobelbank Pläne zeichnen. Klaus wollte vorwärts, wollte heraus aus der Werkstatt, wo es ihn bedrückte, als ob an allen Spinnweben des Vaters Flüche hingen.

Auch hatte er großartig dem Vater vom Heiraten gesprochen, aber mit wem? Resi war seit jenem Abend einmal so, einmal anders. Es hatte ihm einen Brief geschrieben, es hätte nur mit dem fremden Jüngling getanzt, weil man ja mit einem Hand-

örgeler, der aufspielen müsse, sowieso nicht tanzen könne. Auch stand in dem Brief, es sei auf ihn direkt stolz gewesen, daß er gewagt habe, dem rabauzigen Wirt eine richtige Lehre zu erteilen. So ein Draufgänger, so ein Charakter, das sei halt ein Mann; vor so einem Mann könne man Respekt und Achtung haben!

Dieser Brief war ganz so geschrieben, wie das Resi aussah. Kräftige, markante Züge im rotwangigen Gesicht, runde, feste Arme, wilde dunkle Haare und einen Gang, als ob es dauernd einen schweren Rucksack auf dem Rücken tragen würde. Es war Magd beim Fabrikdirektor und richtete es bei seinen Einkäufen manchmal so ein, daß es an der Zimmermanns-Werkstatt vorbeikam. Manchmal kam es auf einen Sprung zum Klaus herein, wenn der Vater nicht da war; manchmal ging es im Tag viermal vorbei, ohne sich nur gegen das Fenster umzusehen.

Diese launische Haltung Resis marterte Klaus Tag und Nacht. Er war immer versucht,

einmal vom Resi Erklärungen zu verlangen, einmal richtig mit ihm Boden zu reden. Dann aber dachte er sich: zuerst will ich zu Hause die Sache in Ordnung bringen mit dem Lohn und dem Platze. Viele Gedanken beschäftigten den Klaus: Eine junge Frau heim an den Tisch, heim zu dem Vater ins Haus nehmen, das niemals! Umgekehrt hätte die Mutter eine junge Kraft dringend nötig zum helfen schaffen und zum helfen die Stange halten, wenn der Vater wütend und ein Cholderi war. Ein Zimmer anbauen, zum Dach hinaus ein Zimmer aufsetzen? Wegen dem Haus und den Nachbarn ginge das schon, aber der Vater? Und das Resi? Ja, wenn ich dann einmal zu Hause alles in Ordnung habe, dann pack ich das Resi und halte es fest, bis wir vor dem Pfarrer sind.



„Mußt dich nicht übertun, Klaus.“

Wegen dem Lohn hatte er sich eine gute Lösung ausgedacht. Er hatte an die kantonale Baudirektion eine Eingabe gemacht und sich darum beworben, die längst notwendige Reparatur an der Holzbrücke über den Fluß ausführen zu können. Er hatte sich ausgewiesen, daß er während seiner Gesellenzeit ein Jahr bei einem Brückenbauer tätig gewesen sei und sich auf diesem Gebiet Spezialkenntnisse erworben habe.

Die Antwort ließ lange auf sich warten; aber noch vor Ostern erhielt er den Auftrag, mit Vertrag auf seinen Namen lautend. Das war eine große Arbeit. Er war sein eigener Meister, konnte die Arbeit einteilen wie er wollte, bekam nach Vereinbarung in kleinen Raten Geld und konnte trotzdem zu Hause essen und schlafen. Er bezahlte nun der Mutter für Kost und Logis und dem Vater für Holz und Werkzeug, und darüber hinaus sollte ihm auch noch ein anständiger Gewinn verbleiben, wenn ihm alles gut gelang.

Das war nun für Klaus ein großer Schritt vorwärts. Er hatte jetzt viel mehr Freude an der Arbeit. Nun war der Weg zu einer zünftigen Aussprache mit dem Kessi geebnet.

In der ersten Woche, da er an der Brücke arbeitete, sah er ein Auto die Straße daherkommen, sah ein Paar darin sitzen, das Mädchen an den Herrn am Steuer angelehnt, den Arm um seinen Hals gelegt. In gemütlich langsamem Tempo kamen sie näher. Da erkannte Klaus in dem Mädchen sein Kessi. Für diesen Nachmittag war es mit dem Singen und Pfeifen bei der Arbeit vorbei.

Ueberhaupt der lustige Ton in seiner Stimme war seit langem nicht wiederkehrt. Klaus war einsamer und stiller geworden. —

Eine lustige Reise und ein ernstes Wort.

Der Dorfchor beschloß eine große Spazierfahrt im Autobus. Klaus sagte, er komme nicht mit, er habe keine Zeit. Klaus hatte doch dabei noch nie gefehlt. Der Präsident des Chores kam persönlich zu ihm, um ihn zu bitten, er solle doch mitkommen; sie müssen

einen haben, der Betrieb mache. Er sagte: „Ich habe halt keine Zeit und hab auch keine Lust.“ Erst da eine ganze Delegation zu ihm kam und alle vor der Mutter auf ihn einredeten und sogar die Mutter sagte: „Aber Klaus, gönn dir doch die Freude und geh!“, sagte er zu.

Die Fahrt begann an einem prachtvollen Morgen. Alle waren lustig und voll lebendigster Erwartung. Und alle waren enttäuscht, da sie entdeckten, daß Klaus seine Handorgel zu Hause gelassen hatte. Der große Autobus mit dreißig Sitzplätzen war gesteckt voll Sänger und Sängerinnen und fuhr schneidig durch die strahlende Landschaft. Ei, welch ein Vergnügen, so mühe-los und sorgenlos, lauter fröhliche Menschen beisammen, an Wäldern, Seen und Weinbergen vorbeizufahren! Die Mädchen packten schon nach einer Stunde mitgebrachte Leckereien aus. Die Männer rauchten, daß die Funken im Luftzug zwischen den Köpfen tanzten. Durch Dörfer und Städte ging die schöne Fahrt bis an den Rhein.

Klaus saß weit vorn im Wagen. Er mußte, wenn er mit den anderen sprechen wollte, sich auf dem engen Sitz umdrehen. Schon zweimal hatte er zurückgeschaut und geredet und dabei bemerkt, daß ganz weit hinten das Finili aus dem Vaden saß und ihn mit den großen blauen Augen anschaute. Seitdem mußte er mehrmals zurückschauen; ob das nur Zufall oder ob das wohl Absicht sei? Vielleicht war es Zufall; aber dieser Zufall passierte fast jedes Mal. Klaus beschloß, beim nächsten Einsteigen weiter hinten zu sitzen.

Auf einer grünen Wiese am Waldrand war der erste Halt mit z'Müni. Hier erscholl auch das erste gemeinsame Lied. Beim Einsteigen war Klaus der Ersten einer. Aber Finili kam erst mit den Letzten. Nun war die Situation umgekehrt. Finili schaute nur wenige Mal zurück, traf aber jedesmal mit dem Blick aus den dunklen Augen des Klaus zusammen.

Beim Mittagessen im Hotel war es zuerst verhältnismäßig ruhig, bis alle den schlimmsten Hunger gestillt und bis man von allen seltenen Speisen gekostet hatte. Nach und nach aber erhoben sich Stimmen nach Unter-

haltung. Der Präsident hielt eine Rede und ließ auf das Wohl und Gedeihen des Chores anstoßen. Der Dirigent klopfte ans Glas, verlangte Ruhe und sprach ergreifende Worte über die fleißigen Sänger und Sängerinnen und über ihren Opferfinn, der sich im Besuch der Proben kund tue. Während dem Dessert wurde Klaus von verschiedenen Seiten ersucht, eine seiner berühmten Schundreden zu halten. Er wehrte sich dagegen und wollte absolut nicht aufstehen. Endlich begann er doch, blieb aber mitten

alten, interessanten Gebäude und die Kirche. Am Hauptplatz stand ein hohes, altes Kornhaus, mit großen offenen Toren in jedem Stockwerk. Man konnte hineingehen und die dicken Säulen und Balken bewundern; es klang wie unter hohen Felsen, wenn jemand rief. Klaus stieg bis zum obersten Stockwerk empor und studierte die interessante Balkenkonstruktion. Am obersten Tor ragte ein Balken vielleicht 2—3 Meter weit über die Mauer hinaus; vermutlich ein alter Aufzug hoch über dem Platz. Von dort aus sah er,



Das Pflügen. Vom Schweizer Maler G. Segantini.

in einem Satz stecken und kam nicht mehr weiter, einfach nicht mehr weiter; es kam ihm nichts Lustiges mehr in den Sinn. Das verursachte direkt eine Aufregung. Der Klaus bleibt in einer Rede stecken? Der Klaus verstummt? So etwas war doch noch nie vorgekommen. Die Mädchen tuschelten, die Buben witzelten. Es war eine direkt peinliche Situation. Klaus ärgerte sich darob und wurde dadurch nicht lustiger. Er gab sich Mühe, irgendwie diese Scharte auszuweichen. Er wollte sich mit allen Mitteln in Stimmung versetzen; deshalb griff er viel zu oft zum Weinglas und zur Flasche und füllte wieder ein.

Der ganze Chor spazierte dann gemeinsam im Städtchen herum und besichtigte die

daß der Chor unten stand und einige hinaufschauten. Er trat auf den Balken hinaus, setzte einen Fuß vor den andern und balancierte mit den Armen. Ganz zu äußerst blieb er stehen, ließ einen Fauchzer über den Platz und die Häusergiebel hinweg ertönen. Dann hob er zum großen Schrecken aller Zuschauer ein Bein. So blieb er einen kurzen Augenblick lang, dann drehte er langsam um und steuerte wieder auf das große Tor zu. Er schaute nicht mehr hinab. Es war ihm egal, wer da unten schrie, rief oder schimpfte. Er turnte die Leitern und Stiegen hinunter und trat dann gleichgültig, als ob nichts geschehen wäre, auf den Platz hinaus. Dabei sahen ihm doch alle an, daß er vom Wein einen ganz roten Kopf hatte. Die

Mädchen wetterten mit ihm und sagten, sie hätten jetzt noch das Herzklopfen. Klaus sagte: „Sch nicht!“ Der Präsident war wütend; er schrie ihn an: „Was meinst du, wir haben Lust, dich in einem Leichenwagen heimzubringen?“

Auf dem Spaziergang zu einer alten Burgruine hinauf beruhigten sich die Gemüter wieder. Zwei und zwei zusammen zottelten die Säger und Sägerinnen hinauf. Da trafen zu hinterst der Klaus und s'Finili zusammen. Sie gingen noch langsamer als die andern. Lange redeten sie beide nichts, dann hob Finili an: „Mach doch nicht mehr solche Dummheiten, Klaus; das ist ja Gott versucht!“ Und nach einiger Zeit fuhr es fort: „Lach doch wieder einmal, Klaus; du warst doch sonst immer ein so lustiger, lieber Kerl! Warum hast das Lachen verlernt?“ Ganz ernst frug Klaus plötzlich: „Interessiert dich das wirklich, Finili, warum ich nicht mehr lachen kann?“ „Ja, ich mein halt nur so, du hast mir lustig besser gefallen.“ „Sch mir auch“, sagte Klaus trozig. Und das zarte, bleiche Finili war verwegen genug und sprach weiter: „Und weil wir gerade davon reden, nüchtern hast du mir auch besser gefallen.“ „So, noch besser! Wie meinst du das?“ „Ach, das weißt du doch selber gut genug, Klaus; du trinkst einfach bei jeder Gelegenheit zu viel!“ Da sagte Klaus ganz gleichgültig: „Ja, das mußt du bei mir nicht so achten; weißt, da kann ich nichts dafür, das ist bei mir Vererbung.“ Jetzt blieb Finili stehen, stampfte trozig mit dem Fuß auf den Boden und sagte bestimmt: „Nein, Klaus, das ist nicht Vererbung, das ist ein Laster!“

Diese Worte drangen dem Klaus tief in den Kopf und in das Herz hinein. Auf der ganzen Heimfahrt mußte er daran denken und daran studieren.

Heikle Arbeit.

Zu Hause war in der Zeit, da Klaus meistens an der Brücke arbeitete, wettermendische Stimmung. Zuerst hatte der Vater mächtig gerühmt, wie es jetzt schön sei, in der Werkstatt zu arbeiten. Es sei jetzt einem niemand mehr im Wege. Man könne wieder

nach guter alter Vätersitte werken, ohne das ewige Ausprobieren von neuen Methoden. Er rücke allein besser, als früher mit dem Klaus zusammen. Einmal beim Mittagessen plagierte er: da sieht man, da hätte der Klaus wieder vierzehn Tage länger daran gearbeitet und ich bin allein in zehn Tagen fertig geworden. Die Mutter sagte darauf: „Nein aber, Vater, wie du das nur zustande bringst; aber übertu dich nur nicht!“

Der Vater folgte ihrem Rat nur zu gut. Er überanstrengte sich nicht. Ging nur zu oft zum Ausruhen und zur Stärkung ins Wirtshaus. Auch mußte die Mutter bald einmal hören, wie der Vater sich schwer über den Klaus beklagte: „Statt daß er sich dem Vater gegenüber dankbar erweist und auch einem etwa zu Hand ist, hat er nur seinen eigenen Vorteil im Sinn. Nur immer an seinen Akford denkt er; aber daran, daß seinem Vater die Gliedsucht-Schmerzen im Rücken bohren, daran denkt er nicht!“

Klaus half gerne zu Hause mit, aber der Vater wollte das nicht zugeben; sagte dann: „Meinst wohl, ich könne das nicht allein; meinst wohl, es ginge nicht ohne deine Hilfe; da verrechnest du dich!“ Aber trotzdem ging er dann fort und ließ den Klaus fertig machen.

Die Mutter war in der Zeit glücklich und zufrieden. Wenn der Klaus von der Brücke heim kam, dann fragte sie ihn über das, was er heute geleistet und zustandegebracht habe; fragte ihn, wie sein Gehilfe arbeite und ob er wohl gut auf seine Rechnung komme. Klaus zeigte dann der Mutter auf einem Papier, was das für eine heikle und exakte Arbeit sei. Wenn das nicht genau so und so gemacht werde, dann könnten sich nach und nach die Balken verschieben, dann würde die ganze Brücke langsam aus den Fugen rutschen. „Und bei der Belastung — denk dir, Mutter, jeden Tag fahren doch mindestens 50 große schwere Lastwagen über die Brücke; von den Personentwagen und Fuhrwerken wollen wir gar nicht reden.“ Dann schaute die Mutter mit bewundernden und stolzen Augen auf ihren Klaus, der da mit seiner Arbeit den ganzen großen Verkehr ermöglichte und vor Unglücken bewahrte. Jede solche Unterredung schloß sie

mit den Worten: „Aber sei auch recht vorsichtig; hab schön Sorg und bet jeden Tag zum Schutzengel; weißt, so über dem Wasser, das ist eine schrecklich gefährliche Arbeit!“

Ja, das stimmte; es war eine auf mancherlei Art gefährliche Arbeit. Zum Beispiel war sein Gehilfe einmal ins Wasser geplumpft. Einmal hatte ein Lastwagen unter ihm das Gerüst weggerissen, daß der Klaus unsanft auf den Boden geschleudert worden war. Einmal war das Kesi mit dem Fahrrad gekommen und hatte sich mächtig um seine Arbeit interessiert.

Klaus hatte keine Zeit. Seitdem kam es hie und da und fragte allerhand. Es brachte ihm sogar einmal eine Flasche Wein mit; das sei dann eine ganz besondere Sorte, es hätte die Flasche von der Herrschaft bekommen. —

Klaus wäre darob beinahe weich geworden, aber zu einer richtigen Aussprache kam es doch nicht. Nur einmal sagte er: „Interessant ist es hier auf der Brücke; man sieht alle, welche hier durchfahren, und wenn zwei im Auto verliebt tun, das ist dann gar schön und kurzweilig.“

Und noch eine Gefahr war bei der Brücke: das war die Wirtschaft an der Straße. Immer standen Lastwagen und Fuhrwerke davor. Leute aus allen Kantonen waren da beisammen und wußten interessant zu erzählen. Klaus hörte gerne zu, ging oft schnell hinein, nur für einen kleinen Schluck. Dann wurde es bald Feierabend, manchmal auch schnell Nacht. Klaus fuhr von dort manchmal etwas unsicher und im Zickzack auf seinem Fahrrad heim.

Chilbitanz.

Chilbitanz am Abend eines heißen Sommertages, in einer schwülen Nacht ist eine schwitzige Angelegenheit. Die Fenster des Tanzsaales waren weit offen; das ganze Dorf war voll Tanzmusik. Viele Leute traten immer wieder auf die Straße hinaus, um ein wenig kühle Luft zu atmen. Im Saal hatten die Burschen die Tischen ausgezogen und tanzten hemdärmelig mit den Mädchen, welche rotheiße Gesichter hatten.

Klaus war nicht bei den Musikanten.

Klaus hatte überhaupt daheim bleiben wollen. Nun aber, da die Musik bis in die Küche und Stube zu ihm drang, konnte er nicht mehr widerstehn. Er zog sein Sonntagsgewand an; der große Flecken von der ausgeschütteten Suppe war nie recht ausgegangen. Eben diese

Hosen zog er an und ging zum Tanz. Jetzt wollte er einmal nicht immer nur zusehen, jetzt wollte er tüchtig dabei sein.

Er trat in den Saal und schaute sich um. Lange mußte er suchen, bis er ein Plätzchen für sich fand. Kesi tanzte an ihm vorbei und rief ihn an. Er grüßte nur kurz mit einem Kopfnicken. Zwei, drei Tänze lang blieb er ruhig sitzen; er wollte schauen, wer alles da sei. Als die Musik einen schönen Walzer zu spielen begann, ging er auf den Tisch zu, an dem Kesi saß, ging aber vorbei und holte weiter hinten das Finili zum Tanz. Es war schön, mit Finili zu tanzen. Das schlanke, leichte Mädchen ließ sich so zart und biegsam lenken, es schwang sich so mühelos im Takt der Musik, als ob seine



Der Angelus

vom französischen Maler J. F. Millet.

Füße kaum den Boden berührten. Klaus sagte nicht viel, aber er walzte heftig vorwärts und rückwärts. Finili sagte überhaupt nichts. Klaus war erstaunt, daß es nicht gegen sein Tempo protestierte und daß es bei dem wilden Walzer nicht außer Atem geriet.

Fast den ganzen Abend tanzte er mit dem Finili. Nach und nach wurden beide gesprächig. Es hatte nun auch rote Wangen. Seine Frisur geriet immer mehr in Unordnung, und die blonde Haarsträhne, welche ihm immer mehr in die Stirne rutschte, war ganz naß vom Schweiß. Wenn es lachte, leuchteten seine kleinen weißen Zähne zwischen den schmalen Lippen, welche aussahen wie eine aufgesprungene saftige Frucht. „Finili, du hast einen kleinen, weißen, seidenfeinen Bart neben dem Ohr; er ist schon ungefähr einen Millimeter lang. Wenn der so schnell wächst wie bei mir, mußt du einmal einen Rasierer heiraten.“ „Und du, Klaus, hast Flecken an den Kleidern; wenn du so weiter fährst, mußt du eine Wäscherin heiraten“, neckte es ihn.

Klaus wollte Finili zum Nachtessen einladen. Das Kesi würde schöne Augen machen, wenn es ihn mit Finili zusammen in der äußern Stube sehen würde. Das Kesi machte so schon ein grimmigges Gesicht gegen Klaus, weil er nie mit ihm getanzt hatte. Aber Finili wollte heim. Es sagte, es müsse morgen wieder früh den Laden aufmachen; die Mutter wolle es so haben. Es sei jetzt schon zufrieden, daß es so lange habe tanzen dürfen. Klaus wollte es nach Hause begleiten. Finili wollte das absolut nicht haben; es sei ja mit dem Onkel da. Klaus gab nicht nach. Da sagte es: „Also, wart mir hier, bis ich komme; ich gehe schnell den Mantel holen.“ Klaus wartete geduldig, wartete lange, Finili kam nicht. Es war ihm hinterrücks davongelaufen und allein heimgegangen. Das furte Klaus. Hatte er vorher nur mit dem Finili getanzt, um das Kesi zu ärgern, so tanzte er jetzt mit dem Kesi aus Bohn über das Finili. Kesi begann schon bald allerlei zu fragen. Warum er bis jetzt nie mit ihm getanzt habe, warum er in letzter Zeit so zu ihm sei, warum er diesmal nicht mit den Musikanten spiele, ob

ihm das Finili, diese magere Ladengeiß, so gut gefalle? Klaus gab nur kurze Antworten. Die Fragerei gefiel ihm nicht. Noch mehr ärgerte er sich, daß das Kesi alles mögliche von ihm verlangte: „Klaus, jauchze doch ein wenig! Klaus, sing doch ein Tanzliedli!“ Schließlich blieb er an seinem Platz sitzen, trank und schaute den Tanzenden zu. Er war nicht eben rosiger Laune. Gegen den Morgen zu begann er mit ein paar alten Hockern zu jassen. Er schaute kaum von den Karten auf, da Kesi an ihm vorbeiging und ihm „Gut Nacht!“ sagte.

Warum Klaus allerhand einkaufen muß.

Seither hatte Klaus merkwürdig viele Einkäufe zu machen in Finilis Laden. Er kaufte Tabak, einen neuen Meter, eine schöne Tabakpfeife mit Deckel. Die Lebensmittel für die Haushaltung nahm er im Vorbeigehen von dort mit heim. Aber Finili verkaufte auch Schokolade, Zuckersteine und Bleistifte. Wenn man in den Laden hineinkam, waren gleich neben der Türe viele offene Säcke aufgestellt, dahinter auf einem Gestell standen Büchsen in allen Größen und Farben. Hinter dem Ladentisch waren Kisten bis zur Decke hinauf aufeinandergeschichtet. Von der Decke hingen Würste und Schuhbündel. Auf drei Tischen standen offene Kartonschachteln mit unglaublich vielen verschiedenen Dingen: Sackmesser, Pfannenputzer, Senfgläser, dann wieder in Körbchen verschiedene Früchte. Ein ganzes Gestell voll von Konserven und Putzmitteln standen an der Seitenwand. Es waren so viele Waren in dem Laden aufgestapelt, daß den Leuten fast kein Platz zum Stehen übrig blieb. Aber alles war sauber, jedes Ding war am richtigen Ort. Die Fensterscheiben, soweit sie nicht mit kleinen Plakaten behängt waren, glänzten blitzsauber.

Hier, mitten in diesen Reichtümern, hantierte Finili vom frühen Morgen bis zum späten Ladenschluß. Wenn viele Leute da waren, half ihm die Mutter oder die zweitälteste Schwester, welche drei Jahre jünger war und sonst in der Küche ihren Dienst versah. Die jüngeren Geschwister gingen alle noch in die Schule, bis auf den kleinen

Seppli; der mußte noch zwei Jahre warten, bis es bei ihm zum ABC-Schützen langte.

Klaus hatte schon herausgefunden, wann Finili allein im Laden war. Er nahm sich dann ordentlich Zeit, sorgfältig jeden Kauf zu überlegen und auszuwählen. Es war gemütlich im Laden. Die vielen Ausstellungsgegenstände und Plakate ließen nicht allzu viel Licht herein und es roch da stets so eigenartig angenehm.

Einmal kam Klaus auf den Laden zu und hörte schon vor der Türe Finilis helles Lachen. Er trat ein und sah einen Reisenden stehen. Das paßte ihm nicht. Er machte Kehrt und sagte, er komme später. Als er nach einer Stunde wiederkam, stand das Resi vor dem Ladentisch und hatte einen großen Korb voll eingekaufte Sachen vor sich. Finili schrieb gerade auf einem gefüllten Papiersack eine lange Reihe von Zahlen, zählte sie zusammen, achtete gar nicht darauf, wer da hereinkomme. Klaus wäre gerne nochmals umgekehrt, aber Resi begrüßte ihn auffällig freundschaftlich. Finili

sagte, weiterzählend, ohne aufzuschauen: „Guten Tag, Klaus, ich bin gleich fertig.“ Resi sagte in schmeichlerischem Ton: „Manu, Klaus, was willst wohl du hier aussuchen, da hast du ja reiche Auswahl in allen schönen Sachen. Hier kann man ja alles haben: Schuh- und Schnauzwichse, Schnittlauch und Kragenknöpfli, und ich glaube sogar Liebesbriefsteller und Küsse.“ Und Klaus meinte trocken: „Und Mädchen hat es hier scheinets auch zum Aussuchen, friedliche und zänkische.“ Es flogen noch einige spitzige Bemerkungen hin und her, bis das Resi fort war. Dann meinte Finili, während es dem Klaus den verlangten Stumpenabschnitt-Tabak auf die Waage legte: „Das Resi tut ja so, als ob du Streit mit ihm hättest;

dabei sagt man doch im ganzen Dorf, das sei dein Schatz.“ Klaus beugte sich über die verschiedenen Schachteln auf dem hintersten Tisch und brummte: „So, sagt man im Dorf; dann wissen wieder einmal die Leute mehr als ich.“ „Was du nicht sagst, Klaus; das ist mir jetzt aber auch das Allerneueste.“ Klaus trat nun auf den Ladentisch zu, schaute dem Finili steif in die Augen und sagte sehr wichtig: „Du wirst dich früher oder später daran gewöhnen müssen, daß nicht das Resi, sondern ein ganz anderes Mädchen mein Schatz ist.“ Darauf meinte Finili so leicht hin und lachend: „Ja, deswegen brauchst du mich nicht anzubrüllen; mir ist das ganz gleich!“ „Hoffentlich nicht“, sagte Klaus bedeutungsvoll und ging.



Da stand das Resi vor dem Ladentisch und hatte einen großen Korb voll eingekaufte Sachen.

Firio!

Firio — Firio — Firio! gelst durch die finstere Nacht. Firio — Firio! tönt zusammen mit dem Aufschlag der Schuhe auf den Straßensteinen. Firio! Firio! weckt die müden Schläfer. Fenster klirren, fragende Stimmen schwirren über die Straße. — — Firio — Firio — und dazu das helle Feuerhorn. Firio — Firio — Tuuh — Tuuh — und Bam — Bum schwillt der dumpfe Klang der Kirchenglocken. Polternde Schritte in jedem Haus, zugeschlagene Türen krachen, Frauenstimmen jammern, eilige Männer-schritte in den Gassen und über all dem ein roter Feuerschein am Himmel, zwischen den Giebeln und Dächern. Wo? Bei wem? Firio — Firio! Bam — Bum. Ganz nahe ob dem Dorf brennt lichterloh ein großer Gaden. Firio — der Holzmatt-Gaden brennt! Aus dem mächtigen Heustock schlagen die Flammen, wirbeln unter dem Vordach, springen über die Ziegel hinauf. Das Knistern und Krachen im Holz, das Brüllen der

Rühe, die Ruhe der Männer — das ist eine graufige Musik. Die aufgerissenen Stalltüren sind wie schwarze Löcher. Männer springen hinein und kämpfen mit den widerstehendsten Röhren. Ein Pferd springt mitten in rettende Menschen. Schweine laufen hin und her. Nun wird es auch im Stall unten heller. Funken und brennende Hölzer fallen zwischen die Männer und Röhren. Und immer noch tobt der Kampf. Die Röhren und Kinder reißen und zerren brüllend an ihren Ketten. Wenn man sie nur losbinden könnte! Die Flammen schlagen aus dem Dach. Die dumpf starrende Menschenmenge weicht vor der Hitze zurück. Immer noch brüllt drinnen eine Kuh. Balken stürzen brennend und jagen tausend Funken auf. Der Wasserstrahl der Feuerwehr verdampft im Feuer. Die letzten Mutigen flüchten aus dem Stall, aber die Kuh brüllt drinnen weiter. Die Flammen schlagen über dem First zusammen. Ein neuer Wasserstrahl steigt auf. Jetzt bricht ein großes Loch im Dach ein. Ein Heer von Funken steigt mit den Flammen hoch und tanzt im schwarzen Rauch. Der First senkt sich, stürzt ein, die Ziegel fallen in das brennende Feuer. Dann steigen die brennenden Balken langsam wieder hoch, jeder eine flackernde Fackel. Die Feuerwehr gibt den Kampf auf. Es ist zum Glück windstill.

Klaus ist bis über den Helm hinaus voll Dreck und Ruß. Seine Kleider tropfen. Er geht auf die Leute zu, die in großem Kreis das Vernichtungswerk bestaunen. Er hat für dies Mal genug Feuer gesehen; jetzt will er wieder Menschen sehen, denn die Gefahr war groß. Unbemerkt kommt er nahe zu Finili, schaut ihm lange ins Gesicht, ohne daß es davon weiß. Er sieht die sonst bleichen Wangen vom Feuerschein gerötet. Mit beiden Händen zerknüllt es vor der Brust den Mantel. In den großen Augen leuchtet lebendig der Widerglanz der flackernden Flammen.

*

Der Morgen stieg hinter den Bergen auf wie nach einer sanften, friedlichen Nacht. Die Sonne tauchte hinter den Wäldern auf und beschien die zersprungenen Mauerreste, die herumliegenden verkohlten Balken und

den mächtig großen schwarzen Haufen, aus dem immer noch Dampf und Rauch aufstieg. Klaus war mit der Brandwache dageblieben. Es war noch viel Arbeit. Die heiße Luft war noch nicht erstorben; das Feuer brach überall wieder auf.

Der Holzmatt-Bauer kam wieder und wieder auf die Unglücksstätte. Mit abfallenden Schultern und müd hängenden Armen schritt er um die Balken- und Steinhäufen herum, nahm da und dort etwas vom Boden auf, um es gleich wieder fallen zu lassen. Endlich brachte er es zustande, zu den Feuerwehrleuten hinzutreten und ein paar mühsame Worte des Dankes zu sagen: „Und da unter allem liegt noch der Bleß, das war meine schönste junge Kuh; das war halt die stärkste, die hat keiner losbinden können“, sagte er. Dann ging er wieder, langsam und gebeugt.

Seine Frau kam dann später und brachte Most. Sie redete auch nicht viel. Sie schaute lange den arbeitenden Leuten zu und strich sich dabei mit dem Handrücken über die entzündeten Augen.

Aber am Nachmittag kam der Bauer mit Roß und Wagen, fing an, den Schutt wegzuführen. „Einmal muß man doch anfangen“, sagte er, „so will ich doch gleich noch heute mit der ersten Arbeit zum Wiederaufbau beginnen.“ Klaus half ihm beim Aufladen. „Ja, so ist's, Klaus, du mußt bald einmal zu mir kommen, wir wollen dann zusammen den neuen Gaden berechnen und ausmachen.“

So ist der Innerschweizer Bauer. Das Unglück trifft ihn und schlägt ihn bis zu innerst ins Herz. Aber kaum ist die Gefahr vorüber, schon fängt er wieder an aufzubauen. Da sind unsere echten Bauern alle gleich. Mag das Feuer, das Gewitter, der Wildbach oder die Lawine das Unglück gebracht haben, sofort packen sie mit aller Kraft an, und mit zähem Willen und Fleiß fangen sie wieder von vorne an.

„Was ist auch das für ein mächtiges Fuder?“

Ja der Neubau sollte mit großer Schnelligkeit in Angriff genommen und durchgeführt werden. Klaus bekam die Arbeit unter der Bedingung, daß vier Wochen nach

Fertigstellung der Mauern mit dem Eindecken begonnen werden könne. Das gab Aufregung über Aufregung. Der Vater sagte, das sei zum vorneherein unmöglich, und Pfusch machen wolle er nicht. Klaus ließ nicht locker: „Ich habe als Geselle bei dem jungen Meister im Wallis manchmal bei solchen Arbeiten mitgemacht; wir waren noch viel früher fertig, und dabei kein Pfusch, erstklassige Qualitätsarbeit. Da kannst heute hingehen und die Fugen an-

zwei Tage zu tun, bevor er dort seine Arbeit für Wochen unterbrechen konnte.

Ja, das war ein Betrieb! Da er auf der Sägerei war zum Holz aussuchen, telefonierte man ihm, der Vertreter von der Fabrik sei da. Klaus wurde von dem Vertreter im Auto abgeholt, um ihm Zeit und den Weg zu ersparen. Klaus kaufte eine ganz moderne, teure Kettenstamm-Maschine. Er sagte, die müsse für seiner Lebtag aushalten, und dafür wolle er etwas Rechtes. War er



Stausee Bannalp

Ansicht von der Lehmgrube aus. Im Vordergrund die Lehmmischungsanlage mit Förderbahn zum Damm. Das Bild zeigt den Stand der Arbeiten am 24. September 1937. Der See ist 10 Meter gestaut.

Auf dieser Stauhöhe beträgt der Seeinhalt 525 000 Kubikmeter.

schauen, Vater. Aber es muß ein tüchtiger Geselle eingestellt werden, und eine gute Bohrmaschine muß her.“ „Und eine eigene Sägerei, willst die nicht auch noch kaufen, he?“ höhnte der Vater.

Klaus erledigte Schreibarbeiten. Er rechnete das Holz aus und die Balken auf Größe und Dicke, und er machte ein Inserat ins Fachblatt: Ein tüchtiger, solider, fleißiger, kräftiger Zimmermann gesucht per sofort. Er schrieb auch an die Fabriken wegen der Bohrmaschine.

An der Brücke hatte er auch mindestens

zu Hause und rechnete, wurde er auf den Bauplatz gerufen, der Bauer wolle mit ihm eine kleine Abänderung besprechen. Ja, Klaus hätte da und dort zur gleichen Zeit sein sollen; er fand kaum Zeit, zum Finili in den Laden zu gehen und alles zu erzählen.

Aber an einem Nachmittag kam er neben einem ungeheueren Fuder Balken daher, ließ den Fuhrmann vor Finilis Laden anhalten; er müsse schnell Tabak kaufen. Da ging er hinein, kaufte Tabak und sagte nichts, bis Finili fragte: „Was ist auch das für ein mächtiges Fuder?“ Drauf sagte

Klaus stolz: „Das sind meine Balken für den neuen Gaden; das ist das erste Fuder; komm, schau einmal!“ Und Finili trat vor den Laden hinaus, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und staunte: „Da muß ich aber doch einmal kommen und schauen, wie du aus den Hölzern einen Gaden zimmerst; das interessiert mich aber sehr!“ „Ja komm nur einmal, aber ganz gewiß“, sagte Klaus, sah den kleinen Seppli, Finilis jüngsten Bruder, um die Ecke kommen, packte ihn unter den Armen und setzte ihn auf's Fuder hinauf: „Den nehme ich jetzt anfangs mit als Pfand!“

Die Mutter hatte auch viel zu tun. Einen Arbeiter und einen Gehilfen mehr an der Kost. Sie wurde ja mit Rüsten und Kochen nicht fertig, so viel aßen die. Dazu sollte man noch überall Ordnung halten, betten und putzen. Ihre Kräfte reichten fast nicht aus; aber sie hatte doch einen glücklichen Glanz in den Augen, wenn so viele an ihrem Tisch saßen und sie hörte, wie der Klaus für den Nachmittag die Arbeit verteilte.

Auf dem Bauplatz beim Abbinden war zuerst eine gewaltige Unordnung. Nach und nach aber kam System in die Arbeit. Klaus hantierte mit Zollstab und Bleistift; der Arbeiter stemmte mit der Maschine die Löcher. Da flogen die Späne. Der kleine Seppli hatte seine helle Freude daran. Er saß bald mitten in einem großen Haufen und lachte und sang.

Das Bild im Nachttischdruckli.

Am Abend, wenn die Arbeiter fort waren, hörte Klaus noch nicht auf. Das Werkzeug mußte für den morgigen Tag gerüstet oder instand gesetzt werden, Schrauben und Bundhacken mußten für die nächste Arbeit da sein und viel Schriftliches mit der Versicherung wegen den Zahlungen und den Löhnen erledigte er am Abend.

Einmal nach dem Nachteffen — Klaus war wieder auf den Bauplatz gegangen — kam das Finili daher und fragte, ob hier nicht die Schürze vom kleinen Seppli liegen geblieben sei. Er sei ohne Schürze heimgekommen und habe erzählt, er sei hier bei

dir oben gewesen. Klaus und Finili suchten gemeinsam mit großem Eifer zwischen den Balken und Spänen die Schürze. Ja, sie suchten so lange, als ob es die größte Kostbarkeit sei. Dabei kamen sie ins Gespräch. Finili konnte sich nicht genug verwundern, was das für eine schwierige Arbeit sei. Es könne nicht begreifen, daß man alle diese Balken, welche da scheinbar ohne Ordnung herumliegen, richtig im Kopf behalten und dann richtig zusammenstecken, auflegen und Scheune und Dach daraus machen könne. Klaus erklärte wichtig, wie das zu- und herginge. Finili hörte wie eine Schülerin zu, verstand nicht das Geringste davon und dachte immer nur daran, wie angenehm dem Klaus seine Stimme klinge hier auf der Matte im Abendwind.

„Du, der kleine Seppli hat ein paar Röhre heimggebracht, die du ihm als Spielzeug geschnitzt hast. Er hatte eine mächtige Freude, aber daß du zu so etwas noch Zeit hast?“ Klaus meinte: „Ja, ich hab sie halt nicht während dem Tag gemacht.“ „Weißt du, was hat der Seppli auch noch erzählt? Er habe dir die ganze Strohf Flasche voll Most ausgeleert, und du habest gar nicht fest geschumpfen. Das hat mich dann wieder mächtig gefreut.“ „So hat dich das! Weißt du auch, was mir der Seppli erzählt hat, he? Mir hat der Seppli gesagt, du habest mich aus der Illustrierten ausgeschnitten, das Bild als Handörgeler im Hirthemd mit der Pfeife habest du im Nachttischdruckli aufbewahrt.“ „Wie kann der kleine Stinker nur so etwas wissen; hoffentlich hast du es ihm nicht geglaubt!“ sagte Finili verlegen. „Komm, ich will dir etwas zeigen“, sagte Klaus und zog das Finili an der Hand hinter die neue Mauer. Es kam halb zögernd hinter ihm nach. „Ich will dir etwas sehr Schönes zeigen; du mußt jetzt hier nur ganz still stehen bleiben.“ Dann schloß er es in die Arme und küßte es auf den Mund und auf die Wangen. Finili wehrte sich, bog und drehte sich: „Nein, Klaus, nein, laß mich, nein, nicht so!“ „Wie denn, Finili?“ sagte er treuherzig, setzte sich auf die aufgeschichteten Balken und zog das Mädchen neben sich. „Wie denn, Finili?“ bettelte er. „Nicht so gewalttätig, du verwürgst mich

ja“, und weil der Klaus kein Wort mehr sagte und es im Dunkeln nicht sehen konnte, ob er nun beleidigt sei, griff es mit einer Hand nach seiner Schulter, mit der andern an seine Backe und küßte ihn dann ganz zart ein paar Mal mitten auf den Mund. Klaus bewegte sich lange nicht; sobald es aber aufstehen wollte, griff er nach ihm: „Ach, ich hab dich ja so lieb, so lieb, und kann nicht mehr von dir lassen!“ Finili entwand sich seinem Griff und sprang davon. Klaus rief ihm nach: „Halt, Seppelis Schürze hast du noch vergessen!“ „Die hol ich mir morgen“, tönte es zurück.

* * *

Finili verwechselte am andern Morgen im Laden Grüße und Mehl, gab den Leuten nicht eben sehr aufmerksame Auskunft und lachte nur, wenn sich jemand über die zerstreute Bedienung beklagte. Die

Mutter kam in den Laden und half. Da einmal gerade keine Leute da waren, nahm sie das Finili am Arm, zog es bis vor die Türe, drehte es um und sagte: „Wie du auch daher kommst! Was hast du da hinten für einen großen dunkeln Fleck?“ Sie untersuchte Finilis Rock genau und sagte: „Das ist Harz, du bist auf Harz gefessen; geh hinauf und zieh einen andern Rock an; wie kommst du nur zu dem Harz?“ Finili wurde über und über rot im Gesicht und verschwand in eiligen Sprüngen.

Der Handörgeler und ein Tannndli auf dem First.

Das Aufrichte-Fest fand am letzten Tag der vereinbarten vier Wochen statt. Klaus hatte tatsächlich die große Arbeit genau

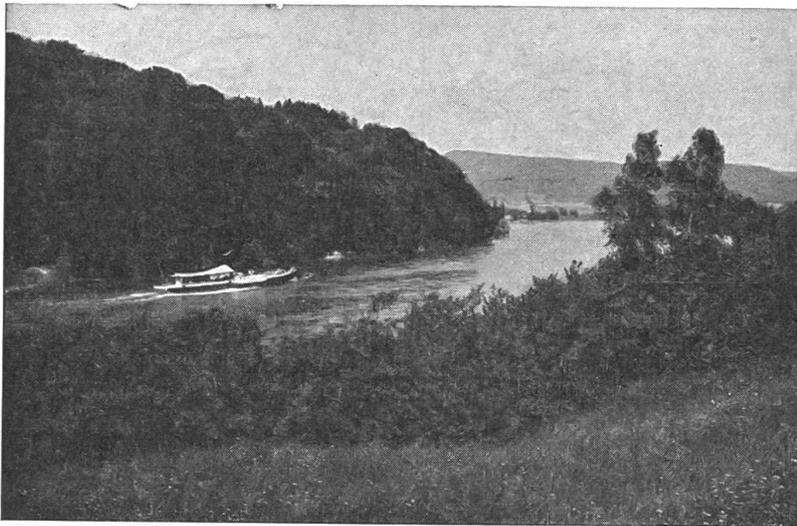
innerhalb der anberaumten Frist fertig gebracht. Er freute sich riesig darüber und plagierte davon bei Finili in den höchsten Tönen: „Das gibt einen Tag für mich“, sagte er am Morgen, „so einen freudigen Tag habe ich, glaube ich, überhaupt noch nie erlebt.“ Finili bat und bettelte, er solle doch nach dem Firstwein unbedingt zu ihm kommen. Klaus sagte gerne zu.

Er hatte selbst am Abend die Tanne für den First mit bunten Papierblumen und Bändern geschmückt, hatte mit der Mutter zusammen bis tief in die Nacht hinein die Vorbereitungen getroffen.

Am Nachmittag kletterte er nun selbst mit dem Tannndli hinaus und nagelte es an, dann ließ er sich die Handorgel hinaufgeben und spielte neben dem Tannndli, auf dem Firstbalken hockend, einen lustigen Marsch. Er jauchzte und trällerte dazu,

daß es weit bis ins Dorf hinunter tönte und sofort eine Schar Buben dahergelaufen kamen, welche von unten dem lustigen Handörgeler zuhörten.

Beim Firstwein sprach der Holzmatt-Bauer einige Worte: „Es war ja ein trauriger Anfang, ja der Anfang zu dem neuen Gaden, und ich hab manchmal gedacht, ich kann meiner Lebtag nicht mehr froh werden. Nun aber steht der neue Gaden da, ist schön und noch praktischer geworden. Mit Gottes Hilfe haben wir ihn soweit vollenden können und mit der Hilfe von euch ehrlichen und braven Handwerksleuten. Wir wollen hoffen, Gott werde weiter helfen, und euch danke ich für eure gute und tüchtige Arbeit.“ Der Bauer war selber ganz gerührt, bot den Meistersleuten und allen Arbeitern der



Dampfer auf dem Rhein bei Schaffhausen

Reihe nach die Hand und lud sie ein zum Essen und auf das Glück im neuen Stall recht kräftig zu trinken.

Wenn auch das Unglück den Holzmatt-Bauer schwer getroffen hatte, an Speis und Trank für dieses Aufrichtefest ließ er es nicht fehlen. Klaus war in prachtvoller Stimmung. Er dankte im Namen aller Handwerker und Gehilfen und sagte: „Wenn man vom Bauherrn so viel gute Ratschläge und so viel aufrichtiges Vertrauen bekomme, wie das hier eben der Fall gewesen ist, dann sei die Arbeit ring und gefreut, dann sind die Balken leichter zu lüpfen und fügen sich gut ein. Dank, herzlichen Dank dem Bauherrn, der mit klugem Verstand und mit gutem Herzen seinen Gaden hat bauen lassen!“

Diese einfachen Worte fanden bei allen guten Anklang. Klaus war ganz voll von lauter Freude. Er hob immer wieder das Glas, erfand immer wieder neue Gründe zum Anstoßen. Da kam ihm plötzlich in den Sinn, daß er dem Finili versprochen hatte, am Abend zu kommen. „Halt, aufpassen mit dem Trinken!“ dachte er, „besoffen will ich nicht zu ihm gehen.“ Er nahm sich von da ab mächtig zusammen. Aber er blieb trotzdem in guter Stimmung.

„Gern haben darf man.“

Es war allerdings nicht sehr früh, als er bei Finilis Laden an die verschlossene Türe klopfte. Er mußte nicht lange warten; es hatte auf ihn gewartet und führte ihn in den halbdunkeln Laden. „Was willst du von mir, ausgerechnet heute abend?“ fragte Klaus. „Ich, was ich von dir will? Ich will wissen, ob du nüchtern bist!“ Es schaute ihm fest in die Augen. „Jetzt weiß ich's und bin zufrieden. Wenn du nun deswegen zornig bist, dann kannst wieder gehen, sonst bekommst von mir einen Zuckerstein!“ „Nein, nein, da warte ich schon lieber noch ein wenig auf den Zuckerstein, trotzdem ich nicht gerade scharf bin auf solche Süßigkeiten“, meinte Klaus. Er setzte sich mit diesen Worten auf eine Kiste. Finili nahm tatsächlich eine Büchse mit Süßigkeiten vom Ladentisch und hielt sie dem Klaus hin:

„Da greif nur herzhaft zu!“ Sie knapperten beide, nebeneinander sitzend, am Konfekt und plauderten. Finili fragte: „Schmeckt es dir?“ „Ja, ja, schon!“ „Du, ich weiß noch eine bessere Sorte!“ „Ich auch!“ „Was für eine?“ „Gib einmal her!“ Klaus nahm ihm die Büchse aus der Hand, stellte sie auf den Boden, schlang seinen Arm um Finilis Hals und küßte es. Aber diesmal ganz behutsam und sorgfältig, nicht daß er ihm wieder weh tue und es erschrecke. Finili wehrte sich auch nicht mehr so. Im Gegenteil, es gab ihm alles lieb zurück, was er ihm an Zärtlichkeiten und Liebkosungen schenkte.

Da hörten sie Tritte im Haus. Finili sprang auf. Bevor es sich vom Schrecken erholen konnte, stand die Mutter vor ihnen. Sie war selbst ganz erschrocken, da sie das Finili mit einem Mann zusammen so spät im Laden antraf. „Was soll das heißen, Finili? Du weißt nicht, was du tust.“ Klaus sagte ganz ruhig: „Wohl, wohl, Mutter, wir wissen schon, was wir tun.“ Aber die Mutter wollte nicht auf Spässe eingehen: „Klaus, von dir ertrag ich kein Wort; kein einziges Wort will ich hören! So etwas gibt es nicht in meinem Haus, hat es nie gegeben.“ Klaus fand es für klug, die Mutter nicht weiter zu reizen; er ging auf die Türe zu: „Wenn es euch lieber ist, dann geh ich halt jetzt; aber ich komm dann wieder bei Tag.“ Und da das Finili sah, daß Klaus fragend zu ihm hinüber schaute, sagte es: „Klaus, du kannst ruhig gehen, ich fürchte mich nicht, brauch mich auch nicht zu schämen.“ „Ja dann gut Nacht miteinander!“ sagte Klaus und ging.

Finili wollte erklären, wollte die Mutter beschwichtigen, aber diese sagte nur kurz: „Komm!“ Sie verschloß die Haustüre und ging voraus die Stiege hinauf.

Oben in der Stube blieb die Mutter beim Tisch stehen, stützte sich mit einer Hand darauf und sagte schwer atmend: „Ich weiß nicht, soll ich dich gleich ins Bett jagen! Daß du mir das antust, Finili, das habe ich von dir nicht erwartet!“ Finili stand mitten in der Stube vor der Mutter und schaute auf den Boden. „Ich tu dir nichts an, Mutter; ich hätte dir das jetzt dann sowieso

gesagt.“ „Weißt du auch, daß ein anständiges Mädchen nicht heimlich im Halbdunkel mit einem Burschen zusammenkommt, von dem man zum vorneherein weiß, daß es nie eine rechte Bekanntschaft mit ihm geben kann.“ Finili schaute erstaunt zur Mutter auf, schaute ihr drohendes Gesicht. Sie stand gerade vor dem Bild des Vaters selig. Es schien dem Finili fast, als ob der Vater aus seinem Bilderrahmen auch ernster als sonst über Mutters Kopf weg zu ihm hinunter starre. „Ich hab den Klaus gern, und das darf man.“ Die Mutter setzte sich auf einen Stuhl: „So, muß ich jetzt anfangen auf dich aufzupassen, wie auf ein Leitschmeitli?“ Finili blieb lange stumm; dann sagte es endlich: „Gut, ich will dir versprechen, nicht mehr mit dem Klaus zusammenzukommen, ohne daß du davon weißt.“ Darauf die Mutter: „Klaus, Klaus, ich will, daß du mit dem Klaus überhaupt so nicht mehr zusammenkommst. Ich will überhaupt nicht, daß du mit einem Süffel dich abgibst!“ Finili zuckte zusammen, als hätte es eine Ohrfeige bekommen: „So schlimm ist es mit dem Klaus doch nicht, Mutter, und wenn er früher hie und da zuviel getrunken hat, hat er sich in der letzten Zeit gewiß stark gebessert.“ „Darüber reden wir nicht; das ist ganz ausgeschlossen! Man sieht es schon daran, daß er dich verführen konnte, mich zu hintergehen. Klaus ist für dich und deine Seele eine Gefahr. Wie wäre das erst eine traurige Zukunft, wenn ihr zwei für's Leben verbunden wäret. Ich gebe das nie und nimmer zu.“ „Mutter, du tußt ihm unrecht!“ Dann begann die Mutter zu jammern, daß das Finili vor lauter Mitleid mit ihr nicht mehr dazu kam, den Klaus zu verteidigen.

Wie Klaus Red und Antwort steht.

Das war eine lange und eine schmerzliche Nacht für die Mutter und für's Finili. Am Morgen brachte der kleine Seppli dem Klaus ganz heimlich einen Brief. Klaus ging abseits, um ruhig lesen zu können.

Lieber Klaus! Es ist schrecklich. Die Mutter tut entsetzlich, weil du so unmäßig im Trinken bist. Sie hat mir alles verboten. Ich weiß einfach keinen Rat und doch hab ich dich halt lieb. Gib mir ein Zeichen oder mach etwas mit der Mutter. Ich bin ganz unglücklich!

Dein

Finili.

Klaus biß auf die Lippen und starrte vor sich auf den Boden. Den ganzen Vormittag war er zum Schaffen nichts wert. Er studierte und sinnierte. Der Vater sagte: „Hast blauen Montag vom gestrigen Fest; schadet nichts! Wenn du nicht weißt, wie viel du vertragen kannst, dann soll dir auch das Brummen im Kopf nicht erspart bleiben!“ Aber im Kopf des Klaus



Klaus hielt den Hut mit beiden Händen und drehte ihn verlegen.

brummte es hitziger als bei Katerstimmung.

Nachmittags setzte er sich in Bewegung. Er zog das bessere Gewand an, ging ins Dorf. Vor Finilis Ladentüre schwenkte er ab und ging zur Haustüre hinein ohne umzuschauen in den obern Stock. In der Küche war Finilis jüngere Schwester; die frug er, ob er mit der Mutter reden könne. Er wurde in die Stube geführt; er solle warten. Er blieb stehen und schaute die verschiedenen Möbel und Gegenstände an, die Bilder an der Wand, die Photographien auf dem Klavier und dachte: „So, jetzt kommts darauf an.“

Die Mutter kam herein. Sie hatte ein ernstes und verschlossenes Gesicht, blieb nahe

bei der Türe stehen und sagte: „Du kommst und willst mit mir reden; ich weiß nicht, was es da zu reden gibt.“ Klaus hielt den Hut mit beiden Händen und drehte ihn verlegen: „Ich bin gekommen, weil ich weiß, daß Ihr gestern das nicht gern gesehen habt, jetzt will ich Euch Red und Antwort stehen.“ „Ich habe gestern abend mit Finili gesprochen“, sagte die Mutter, „und ich gehe davon nicht ab.“ „Ich weiß eben nicht, was Ihr mit dem Finili gesprochen habt; ich habe Euer Meitschi seitdem nicht mehr gesehen. Ich bin jetzt da und sag nur, daß Ihr uns beisammen gesehen habt; das ist bei mir ernst, und wenn Ihr es erlaubt, solls eine Bekanntschaft und Heirat werden.“ „So, das ist recht von dir, daß du das sagst; aber es wäre unrecht von mir, wenn ich mein Mädchen einem zur Frau geben würde, der liederlich lebt und unmäßig trinkt.“ Klaus war darauf gefaßt. Er sagte mit blitzenden Augen: „Ich will mich nicht verteidigen. Ich will nur eine einzige Frage tun und bitt Euch, mir darauf grad und ehrlich Antwort zu geben. Wenn ich ein Jahr lang beweise, daß ich solid bin, habt Ihr dann nichts mehr dagegen? Die Mutter staunte ob der Kraft und der Entschlossenheit, welche sich auf dem Gesicht des Klaus abzeichnete. Sie sagte deshalb nicht mehr so hart: „Ich verspreche nichts und sage nichts, aber wenn das wahr wird, können wir noch einmal zusammen reden, wenn es das Finili dann absolut haben will.“ „Dann dank ich Euch, und auf Wiedersehen!“ sagte Klaus und bot so offen und grad die Hand hin, daß die Mutter nicht anders konnte, dem Klaus die Hand gab und auch „Auf Wiedersehen!“ sagte.

* * *

Klaus und Finili wurden sich einig, der Mutter Wort und Befehl zu achten und sich daran zu halten. Und Finili sagte am Schluß zum Klaus, das könne er sicher sein, wenn er die Zeit gut vorbeigehen ließe, es wolle dann schon die Mutter an ihr Bersprechen erinnern und mahnen: „An mir fehlt es dann bestimmt nicht; da kannst du ganz gewiß und sicher sein, Klaus!“

Blut im Reuschnee.

Der Herbst kam ins Land. Die Wälder wurden farbig, Nebel lagen am Morgen auf den Matten und auf dem Ried. Die Tage wurden kürzer. Rauch stieg schon am frühen Morgen aus allen Kaminen. Es wurde kalt.

Die Dorfleute sprachen wohl lieber von den Lastern als von den Tugenden ihrer lieben Mitbürger; denn über den Klaus sprach jetzt niemand mehr.

Der erste Schnee fiel schon früh im Dezember. Dicke Flocken wirbelten in der Luft. Die ganze Nacht hatte es geschneit und den ganzen Tag. Am Abend war Schlittweg.

Auf einem Schlitten brachten sie den Klaus, vom Rainmättli her, gut eingewickelt in warme Wolldecken. Bewußtlos trugen sie ihn die schmale Stiege daheim hinauf, legten ihn aufs Bett. Die starken Arme und die rauhen Hände des Rainmättler betteten ihn mit plumper Sorgfalt und Achtsamkeit. „Ihr müßt nicht so große Angst haben, Mutter“, sagte der Rainmättler, „er ist wohl weit hinuntergefallen, vom Gaden-dach, aber es war doch ordentlich Schnee, der hat den Fall aufgehalten. Der Schnee ist halt doch lind und der Klaus ist gesund und stark. Der überhauts, glaubt es mir, Mutter!“ „So bringt Ihr mir den Klaus?“ sagte die Mutter mit zittriger Stimme, „o jeh, das Ohr ist voll Blut; der arme, liebe Klaus!“ Ihre Hände glitten sachte über seine Stirne und dann über seine Hände und sie fragte: „Ist er schon lange so, ohne Verstand; ist's schon lange her?“ „Nein, nein, wir haben ihn gleich aufgeladen. Meine Frau ist mit mir heruntergekommen; sie hat jetzt dem Doktor berichtet, der wird bald da sein.“ „Da muß jetzt halt der Herrgott helfen“, sagte die Mutter, „der wird doch nicht so schrecklich hart sein mit dem Klaus und mit mir.“ Der Rainmättler blieb am untern Ende des Bettes stehen und schaute zu, wie die Mutter die Kissen zurechtzog und lieb mit ihm umging, wie mit einem hilflosen Kind, und hörte, wie sie laut und innig für den Klaus betete.

Der Doktor kam. Schnellen Schrittes kam er die Stiege hinauf. „Aha, so sieht er

aus, hab ich mir gedacht, nach dem Sturz, die Frau hat mir erzählt. Hat er seither wieder erbrochen?“ fragte er und begann behutsam in den Haaren den Schädel abzutasten. „Hat er aus der Nase auch geblutet?“ „Nicht so wie am Ohr; wir haben es mit Schnee abgeputzt; seither ist nichts mehr gekommen“, sagte der Rainmättler, „und ich glaub, ich kann jetzt gehen, ich wünsche gute Besserung.“

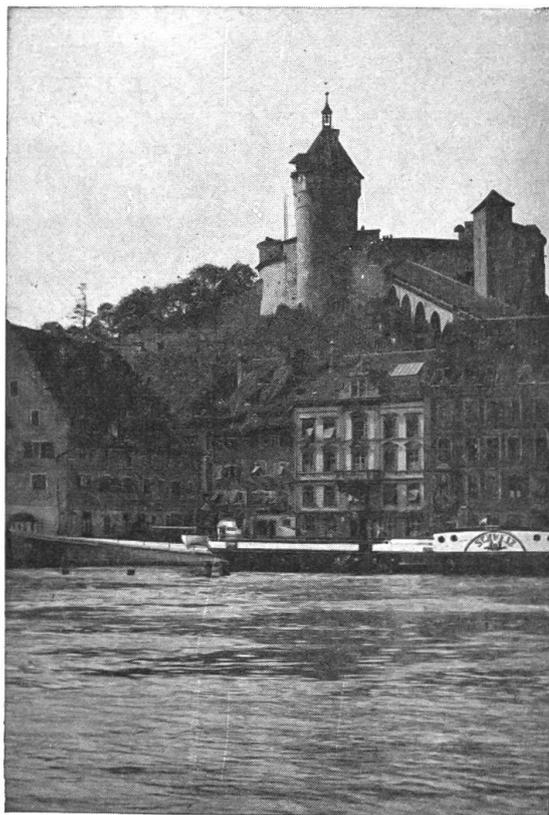
Die Mutter merkte nicht, daß der Bauer ging; sie sah nur auf den Klaus und den Doktor. Der sagte: „Da in den Haaren ist Sand und Dreck im Blut kleben geblieben; da müßt Ihr sorgfältig reinigen, bevor er wieder zum Bewußtsein kommt, sonst macht ihm dann das Kämmen graufige Schmerzen.“ „Ja, glaubt Ihr, er komme wieder zum Verstand?“ „Es kann schon sein; man kann halt nichts sagen“, meinte der Doktor; „ich geb euch nur den Rat für den Fall.“ Dann befahl er, Eisbeutel aufzulegen, erklärte der Mutter genau, wie das gemacht sein müsse. „Absolute Ruhe; der Puls ist jetzt viel zu langsam, ist unregelmäßig und setzt aus. Sobald Ihr eine Veränderung an ihm seht, dann berichtet wieder.“

Unterdessen war der Vater heimgekommen. Er brummte die Stiege hinauf: „Nimmt mich wunder, was der Rainmättler mit seinem Schlitten hier wollte. Da hat die Mutter wieder etwas gekauft, und ich soll wieder einmal nichts davon wissen, aber ich hab's schon gesehen.“ Da hörte er im oberen Stock Stimmen und stieg dort hinauf. Die Türe war halb offen; er sah die

Mutter am Bett stehen, sah den Doktor hantieren. Der Kopf da auf dem Bett, der wie tot ausah, das war ja der Klaus. Der Vater bewegte sich nicht und schaute weiter durch den Türspalt hinein. Er sah, wie der Doktor aus seinem Handtäschchen ein blitzendes Metallding herausnahm, darauf eine lange Nadel aufsetzte und nach einiger Zeit

dem Klaus damit tief in den Arm hineinstach. Aber im Gesicht des Liegenden sah man keine Spur von Schmerz oder Empfindung. „Diese Einspritzung wird auf die Herzthätigkeit eine gute Wirkung ausüben“, sagte der Doktor und packte nun seine Sachen zusammen. „Sonst kann man jetzt nichts machen, Ruhe und eisgekühlte Ueberschläge. Ich komme dann wieder. Habt guten Mut!“

Der Vater war darauf leise davongeschlichen. Er wollte nicht vom Doktor gesehen werden.



Der Munot.

Das Wahrzeichen von Schaffhausen im Vordergrund ein Rheindampfer am Landungsplatz.

**Das Dorf spricht;
der Vater lacht;
die Mutter betet.**

Das Dorf beschäftigte sich nun wieder heftig mit Klaus. Alle Einzelheiten des Unfalles wurden besprochen. Die einen sagten: vier Meter, die andern zehn Meter ist er hinuntergefallen. Frauen riefen sich die Unglücksbotschaft von einem Fenster zum andern über die Straße hinüber. Handwerker, die sich auf der Straße begegneten, blieben stehen: „Weißt du schon, der Klaus, Schädelbruch; der ist mehr tot als lebendig; der bleibt, glaub ich, liegen.“ „Ja, ich hab's gehört; da geht's dem alten Zimmermann schlecht, und der Mutter.“

Auch zum Finili in den Laden kam die Unglücksbotschaft. Es wollte und konnte das doch nicht glauben. Es nahm eine Einkaufstasche, rief der Schwester in die Küche hinauf, sie solle für ein paar Augenblicke auf den Laden acht geben; dann sprang es durch die Gasse. Es schaute durch das Fenster in die Werkstatt hinein. Dort sah es den Vater auf der Hobelbank sitzen. Er hielt das Gesicht in beide Hände vergraben und saß unbeweglich da. Finili blieb wie erstarrt stehen. Nun wußte es, daß die Leute wahr gesprochen hatten, daß ein furchtbares Unglück geschehen war. Es getraute sich nicht hinauf zu gehen und zu fragen. Es kehrte um. Mitten auf der Straße schossen ihm die hellen Tränen in die Augen. Es konnte seinen Schmerz vor den Leuten nicht verbergen.

In seinem Zimmer droben warf es sich auf's Bett. Das Gesicht in den Kissen vergraben, weinte und schluchzte es. Die Mutter ließ es gewähren und ging nun selber in den Laden.

Da kam dem Rainmättler seine Schwägerin zum Einkaufen. Diese erzählte nun haargenau den ganzen Hergang des Unglückes. „Der Schwager ist selber dabei gewesen, ganz zu oberst auf dem Gaden-dach. Ja, ich sage, es ist ein Wunder, daß er nicht sogleich auf der Stelle gestorben ist, der Klaus. Und so sternhagelvoll besoffen, wie der gewesen ist, da muß man sich nicht wundern, warum er vom Dach heruntergefallen ist. Das wäre ein schrecklicher Tod gewesen, ganz ohne Sakrament, mitten in der Sünd! Gott behüt' uns!“ „Seid Ihr denn dabei gewesen?“ fragte die Mutter. „Meine Schwester ist doch dem Rainmättler seine Frau; die wird's denk ich wissen. Die ist mit und dabei gewesen. Hat ihn genug gewarnt, so nicht auf's Dach hinauf zu klettern.“

* * *

Der Vater stieg ein paar Mal bis vor die Zimmertüre hinauf, um zu lauschen, ob er vom Klaus etwas höre. Da kam die Mutter heraus und sagte: „Er gibt immer noch kein Zeichen.“ Da schlich der Vater wieder leise davon; halb auf der Stiege kam er zurück

und flüsterte: „Du mußt dann nichts machen wegen dem Kochen, soviel kann ich jetzt schon; bleib du jetzt nur bei ihm, darfst keinen Augenblick weg.“

Die Mutter ging schnell in die Stube hinter und holte das Nachtlicht und die heilige Reliquie, welche dort am Kreuzifix hing. Diese legte sie dem Klaus unter das Kopfkissen. Dann setzte sie sich so hin, daß sie dem Klaus gut ins Gesicht sehen konnte. Sie betete still für sich einen Rosenkranz nach dem andern. Ach, wie weh und wund war doch ihr Herz und alles voll Trauer! Manchmal meinte sie, in dem lieben Gesicht habe sich etwas verändert; aber es war nur eine Täuschung, weil sie so lange und starr darauf geschaut hatte.

Ach, wie viele Male hatte sie schon die Umschläge erneuert! Ach, wie oft schlägt in so einer Nacht die Kirchturmuh'r, bis der graue Morgen kommt!

Gegen Mittag kam der Doktor. Er machte ein finsternes Gesicht, befühlte den Puls, gab gute Ratschläge und ging wieder mit unsicheren Trostworten. Seitdem probierte die Mutter, mit einem kleinen Löffel ihm Milch einzugeben, aber erfolglos. Ja, wie lange sollte diese schreckliche Ruhe noch dauern?

Gegen Abend sah die Mutter, daß sich die Augen unter den halbgeschlossenen Lidern bewegten. Sie blieb ganz still sitzen, hielt sich die Hand vor Mund und Nase, um ja nicht, nicht einmal mit der Luft ihres eigenen Atems, dieses Wunder zu stören. Die Augen öffneten sich langsam. Ganz leise sagte die Mutter: „Klaus!“ Und dann wieder: „Klaus!“ Er hörte nicht. Nun gab sie ihm wieder mit dem Löffel Milch. Er schluckte zwei-, dreimal. O je, das Glück, er kommt zu sich — er erwacht! „Wo bin ich?“ hörte sie ganz leise. „Sei ruhig, Klaus, du bist bei mir; schlaf nur ruhig weiter!“

Immer wieder von Zeit zu Zeit bewegten sich die Augen, die Züge in seinem Gesicht, der Mund: „Wo bin ich, was ist denn los?“ Aber die Antwort der Mutter verstand er nicht.

So blieb es diese Nacht. Wohl zwanzigmal erklärte ihm die Mutter, wo er sei und was geschehen sei, und immer wieder stellte

er die gleichen Fragen. Gegen Morgen tat er plötzlich aufgeregt: „Halt, ich muß gehen, das Finili ist verboten, ich muß sofort —!“ Die Mutter legte ihm frisches Eis auf und sprach beruhigend auf ihn ein. Von nun ab ging es mit jeder Stunde besser. Der Herzschlag wurde gleichmäßiger; nur hie und da schreckte er auf, wollte aufstehen und fort.

* * *

Auch das Finili hatte keine guten Nächte. Die Mutter hatte ihm unnachgiebig und bestimmt erklärt: „Du siehst, er kann nicht vom Trinken lassen; du hast jetzt gesehen und selber gehört, daß er sich nicht halten kann. Ich habe nichts gegen ein mitleidiges Herz; bin nicht dagegen, daß man dem armen Klaus in seiner Not und in seinem Elend Erbarmen zeigt. Aber es hat keinen Wert, daß man jetzt während der Krankheit so tut, als wäre nichts geschehen. Du weißt, jetzt ist entschieden; das hat keine Zukunft.“ — Finili sagte wohl hundertmal: „Ich kann's nicht glauben, ich kann's einfach nicht glauben! Der Klaus hat mir so fest versprochen.“ Ach, wie tat ihm das Herz und die Liebe und die Enttäuschung weh!

Warum bekommen die Kinder im Rainmättli soviel Zuckersteine?

Nach einer Woche war die schlimmste Gefahr vorbei. Die Mutter hatte Brosamen auf's Fensterbrett gestreut, damit Klaus den Vögeln zuschauen könne, die angeflogen kamen und pickten. Aber Klaus mochte noch nicht lange zuschauen; der Kopf tat ihm so elend weh. Er lag meist mit geschlossenen Augen da. Die Mutter pflegte ihn mit

Sorgfalt und Liebe. Sie erzählte ihm, wer alles nach ihm gefragt habe; fast das ganze Dorf war da gewesen und hatte sich nach seinem Befinden erkundigt. Die Mutter mußte jeden Tag ganz genau sagen, wer da gewesen sei, und immer wieder fragte Klaus: „Und sonst niemand?“ „Aber, Klaus, denk dir auch diese Anteilnahme!“ sagte dann die Mutter; „wer hätte das gedacht!“ Aber sie sah gut, daß er ob den Besuchen enttäuscht war.



„Still, er schläft!“ sagte die Mutter.

Finili war eben nie gekommen. Aber war es gleichgültig geworden gegenüber dem Klaus und seinem Elend? War es dazu imstande gewesen, seine Liebe aus dem Herzen zu reißen? Es hatte jeden Tag seine Freundin hingeschickt, die konnte unauffällig alles erfragen, die war schon immer oft bei der Mutter und beim Klaus gewesen. Es konnte kaum mehr erfahren, wenn es auch selber hinging. Besuche durften ja immer noch nicht zum Klaus. So schwer war es für Finili, daheim zu bleiben, im Laden zu stehen und

mit den Leuten nett und freundlich zu sein. Und dann abends mit der Mutter zusammen in der Stube zu sitzen und nicht vom Klaus zu reden. So schlich es manchmal am Abend davon, ging in's Beinhaus neben der Kirche, steckte dort Kerzen auf und betete im zittrigen Schein der flackernden Lichter. Das Herzweh und die Tränen hörten nicht auf.

In der zweiten Woche, da es ganz hoffnungsvolle Berichte durch die Freundin erhielt, sprang Finili halt doch einmal schnell hinüber. Es wollte ja nur einmal mit der Mutter ein paar Worte reden, nur schnell aus den Augen der Mutter lesen können, daß es dem Klaus besser ging.

Mit einem Paket Zwieback unter dem Arm trat es schüchtern in die Haustüre. Klopste im untern Stock so laut, daß es die Mutter oben hören sollte. Sie kam gleich darauf aus der Stube heraus. „Guten Tag —!“ Die Mutter deutete ihm, stille zu sein und zog es am Arm hinein. „Still, er schläft!“ „Wie geht es ihm?“ fragte Finili in angstvoller Beklemmung. „Es geht langsam, aber es geht ihm besser; der Doktor ist zufrieden.“ „Ich hab da etwas Zwieback für den Klaus; ich weiß nicht, was kann er sonst essen? So, es geht ihm gut, wirklich gut? Darf noch niemand zu ihm?“ Er hat arg Kopfweh, und der Doktor hat's noch verboten, aber bald.“

Seitdem ging Finili jeden Tag hinüber.

Jedesmal sagte es sich: „Ich geh ja nur zur Mutter.“ Aber einmal durfte es auch ins Krankenzimmer hinauf. Nur für ein paar kurze Augenblicke. Nein, wie sah der Klaus anders aus, so mager und müd und hatte so franke Hände. Der dicke Umschlag um den Kopf und das Gesicht in lauter weißen Ninnen. Und die Stimme war heiser und wie zerbrochen, da er sagte: „So, endlich Finili kommst du zu mir; wie ist das für mich eine Freude!“ Finili nahm seine Hand in beide Hände und wußte einfach nicht was sagen. „Klaus, gelt, es wird sicher alles wieder gut!“ „Ja, ja, bald kann ich aufstehen; dann komm ich zu dir in den Laden.“ Finili erschrak bei diesen Worten. Die Mutter sagte: „Der Klaus darf noch nicht viel reden.“ Darauf nahm es Abschied und ging.

„In Gottes Namen, und wenn sie mich zerreißen; ich kann nicht von ihm weg, ich kann nicht!“ sagte Finili vor sich her, „und die Freude, die ich jetzt beim Wiedersehen erlebt habe, die kann mir niemand mehr nehmen.“

Von nun an wollte Klaus nicht mehr ruhig im Bett bleiben. Die Mutter hatte mit ihm die liebe Not. Nur wenn sie mit ihm vom Finili redete, war er still und zufrieden. Sie sprachen davon, wo das einmal schön sei, wenn das Finili der Mutter helfe, wie es ein gar liebes und gutes Mädchen sei, und die Mutter vom Morgen bis in die Nacht hinein nur lauter Freude mit

ihm erleben werde. Dann fragte er plötzlich wieder, ob der Rainmättler ihr immer noch nicht ganz genau alles erzählt habe, wie und warum er vom Gadenbach gefallen sei. Er könne sich seit dem Morgen, da er ins Rainmättli gegangen sei, einfach an gar nichts mehr erinnern. Die Mutter erzählte ihm immer wieder, was der Bauer berichtet, und daß er schon manchmal nach seinem Befinden gefragt habe.

Der Rainmättler kam ins Dorf, kam auch in den Laden. Finili war nicht da, aber die Mutter. Sie kamen ins Gespräch. Die Mutter fragte ihn über den Unfall aus. Der Rainmättler gab nicht gerne Auskunft; war doch das Unglück wegen seinem lotterigen Gaden passiert. „Was war denn eigentlich schuld, daß der Klaus hinuntergefallen ist?“ fragte Finili's Mutter. „Schuld, Schuld“, sagte der Bauer, „der Schnee war schuld, und da war halt auch ein mißfaules Stück Holz unter dem Gadenbach oben, und wie wir da so nachgeschaut haben, was da geslickt werden müsse, ist er halt grad präzis auf die Stelle gestanden, und wie es dann gekracht hat, hat sich der Klaus nirgends halten können, weil es naß war und Schnee, und da ist er halt eben gefallen.“ Die Mutter war nicht zufrieden: „Alle Leute hier im Dorf sagen, der Klaus war nie hinuntergefallen, wenn er nüchtern gewesen wäre.“ Drauf wurde der Bauer wütend: „Ja, ich hab auch schon solches reden gehört. Das ist eine himmelschreiende Lug! Der Klaus war so wenig betrunken wie ihr vor dem z'Morgenessen! Der Klaus war doch seit dem frühen Vormittag bei mir oben, und passiert ist's vor dem Zabig. Ich weiß denk wohl, was der Klaus getrunken hat. Das halbe Glas Most beim z'Mittag hat er stehen lassen; mein Most war ihm wohl zu sauer. So ist's, und das ist die Wahrheit!“ Da sagte die Mutter ganz unvermittelt zum Rainmättler: „Euere Kinder haben wohl gerne ein paar Zuckersteine und Kräpfli; nehmt die den Kindern mit, es kostet nichts. Sie packte ihm einen ganzen Papiersack voll ein. Der Bauer wußte gar nicht, warum er plötzlich so reich beschenkt wurde. Manu, er fragte nicht lange und ging.

Die Mutter kam in die Stube hinauf zum Finili, setzte sich an den Tisch und sagte: „Du, Finili, wir haben dem Klaus unrecht getan!“ Dann erzählte sie alles, wie sie es vom Rainmättler vernommen hatte.

* * *

Nicht lange darnach stürmte das Finili über die Gasse. Sprang zu Klaus ins Zimmer hinauf, klopfte und lief auf das Bett zu. „Klaus, mein Klaus, wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin!“ Es nahm seine Hand, streichelte sie: „Du lieber Klaus, ich will nur immer bei dir sein“, — dabei rannen ihm die Tränen über das lachende Gesicht.

Weihnacht.

Klaus durfte aufstehen. Er machte einige Schritte im Zimmer herum, aber es schien ihm, als sei er auf einem Dampfschiff im Sturm. Der Boden schwankte; er mußte sich am Stuhl, am Bett, an der Wand festhalten. „Raum drei Wochen im Bett, und alles so aus dem Leim!“ dachte Klaus.

Aber bald gings besser. Am andern Tag wollte er im ganzen Haus herumlaufen. Aber die Stiegen waren sehr heikle und anstrengende Hindernisse. Trotzdem kam er nachmittags bis in die Werkstatt hinunter. Er setzte sich dort auf seine Hobelbank und schaute dem Vater zu. Sie sprachen ein paar Worte miteinander; dann blieben beide wieder stumm. Ganz unvermittelt sagte der Vater: „Man sollte dir ja so etwas nicht sagen, aber ich spür' halt doch eine rechte Freude, daß du wieder da bei mir in der Werkstatt bist. Weißt, das allein Schaffen, davon hab ich jetzt übergenug!“ Klaus hätte am liebsten sofort wieder angefangen und geholfen. Aber der Doktor hat ihm jede Arbeit und

Anstrengung auf Wochen hinaus verboten. — Klaus mußte auf das Geheiß des Doktors spazieren gehen, wie ein Kurgast. Die Mutter hatte furchtbar Angst um den Klaus, er könne sich erkälten. Eine ganze Schublade voll Wollfächer rüstete sie ihm; alles hätte er anziehen sollen, bevor er in das Winterwetter hinaus durfte.

Also ging Klaus spazieren. Hauptfächlich von der Haustüre weg bis zu Finilis Laden. Das war sein liebster Weg. Das war aber schön, plötzlich wieder unter Menschen zu sein! Gehen und stehen bleiben, ganz wie er will. Die Leute machten vor ihm Halt: „Schau da, der Klaus, von den Toten auf-erstanden!“ Oder wieder: „Nein aber auch, schon wieder so munter! Das freut mich, hab viel an dich gedacht!“ Er fand viel Anteilnahme und viel Mitleid, auch von Leuten, welche ihm sonst kein Interesse entgegengebracht hatten.

Aber erst im Laden! Die Mutter war nicht nur nett zu ihm, nein, geradezu begeistert, daß er schon wieder so gut genesen sei: „Mußt

jetzt nur schön Sorg haben; mußt drauf schauen, recht gute Sachen zu essen, daß du schön zu Kräften kommst!“ Und s'Finili, das wußte sich vor lauter Freude keinen Rat. Es waren so viele Leute im Laden, weil es kurz vor Weihnachten war, da sagte die Mutter heimlich zu ihm: „Geht doch einen Augenblick in die Stube hinauf!“ Das ließen sich beide nicht zweimal sagen.

Er trat in die Stube und sagte: „Du, Finili, hier neben dem Kanapee bin ich auch schon gestanden; s'ist schon lange lange her!“ Und das Finili sagte: „Ja, und in der Zwischenzeit hat sich so vieles verändert, daß man dich nicht mehr daneben stehen lassen darf. Du mußt jetzt schnell schnell



Er nahm ein Ringlein und steckte es dem lieben Mädchen an den Finger.

und recht bequem auf das Kanapee sitzen.“ Da setzte er sich halt. Finili mußte noch recht sorgfältig mit ihm umgehen; es hatte immer Angst, er bekomme wieder das Kopfweh. Wie gut war es nun, daß es ihm damals das gewalttätige Küssen abgewöhnt hatte! —

Er wollte nicht lange bleiben, schon wegen dem Gestürm und der vielen Arbeit im Laden. Aber die kurze Zeit genügte, daß sie sich über eine sehr wichtige und geheimnisvolle Abmachung einig wurden.

Am heiligen Abend saß der Klaus im gepolsterten Großvaterstuhl. Der Vater wollte es unbedingt so haben. Die vielen Lichtlein am Christbaum glitzerten und flackerten. Die glänzenden und silbrigen Kugeln und der flimmernde Schmuck widerspiegelten das Hüpfen der Flämmchen, wie die glücklichen Augen in den Gesichtern. Die Gaben, welche unter dem Christbaum lagen, waren nicht kostbar und teuer. Aber das Glück in den Herzen, der Friede in der Stube machte alle drei, Vater, Mutter und Klaus überreich.

Das Finili kam spät. Klaus wäre bald unruhig geworden. Es brachte einen ganzen Korb voll Geschenke: „Das alles hat das Christkind bei mir daheim für den Klaus gebracht, und das für die Mutter und das für den Vater. Und das bring ich jetzt dem Klaus“, sagte es und küßte ihn mitten auf den Mund. Nein so etwas, vor Vater und Mutter, ohne sich zu genieren! Dann bewunderte es den Christbaum. Es redete und redete ohne Unterbrechung, setzte sich

auf einen Stuhl, stand wieder auf und schob den Stuhl näher zu Klaus hin. Dann flüsterte es dem Klaus ins Ohr: „Jetzt red doch endlich du, ich kann nicht mehr warten!“

Da zog Klaus ein kleines Schächtelchen aus der Hosentasche. Es war schön in Seidenpapier eingewickelt. Er hielt es und drehte es in seiner großen Hand. Dann begann er feierlich, während er den Inhalt auspackte: „Das Finili und ich und ich und das Finili haben da vom Christkind ein Geschenklein bekommen, trotzdem es jetzt leider dafür noch zu früh ist; aber wir haben gedacht, das Christkind bringt es uns nicht, damit wir es in der Hosentasche herumtragen, sondern damit es im Licht des Christbaums glänze. Weil wir zwei, ja das Finili und ich, ganz gewiß sicher wissen, daß nichts und niemand uns mehr auseinander bringen kann, haben wir beschlossen und ausgemacht, was wir für heute Abend tun wollen.“ Da glänzte es wirklich von Gold in seiner Hand. Er nahm ein Ringlein davon und steckte es an Finilis Finger, und das Finili nahm das andere goldene Ringlein und steckte es ihm an. Die Mutter weinte und der Vater lachte, war stolz auf seinen Bub und fing an, das Finili zu loben und zu necken.

Für den feierlichen Auf dieser heimlichen Verlobung wollte Finili, daß noch einmal alle Lichter des Christbaumes brennen sollten. Jedesmal, wenn es die Hand hob, um ein Kerzlein anzuzünden, schaute es auf seinen schönen, goldenen Ring.

E n d e.

Säerspruch.

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und Keines fällt aus dieser Welt
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conrad Ferdinand Meyer.